

Paphlagonische Felsengräber.

Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens.

Von

Gustav Hirschfeld,

Professor in Königsberg.

Mit 7 Tafeln und 9 Abbildungen im Text.

Aus den Abhandlungen der Königl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin
vom Jahre 1885.

Berlin 1885.

Verlag der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Vorgelegt in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 23. October 1884.
Zum Druck eingereicht am 18. Februar 1885, ausgegeben am 16. Juni 1885.



Vertheilung der Felsendenkmäler in Kleinasien.

Die von mir im Sommer des Jahres 1882 im Norden Kleinasiens ausgeführte Reise hat, vorzüglich auf Paphlagonischem Gebiete, zur Auf-
 findung einer Anzahl von Felsengräbern geführt, welche zunächst durch
 ihre Eigenart die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Je mehr die-
 selben bei eindringenderem Studium aber auch in ihrem Verhältniß zu
 anderen Denkmälern Kleinasiens klar wurden, desto höheren Werth schie-
 nen sie allmählich für eine Reihe von Fragen über älteste Volks- und Cul-
 turzusammenhänge auf dem Boden des Landes zu gewinnen. Sind wir

doch von einer sicheren Kenntnifs derselben so weit entfernt, dafs wir aus derselben heraus nicht nur nicht den Monumenten ihre Stellen anzuweisen vermögen, sondern hier vielmehr einmal den umgekehrten Versuch machen müssen, die Denkmäler zum Aussagen zu bewegen. Ich habe das durch strenge Beschränkung auf das Thatsächliche durchzuführen gesucht; denn dem Hypothetischen auf einem jetzt noch so unbegrenzten Felde einen Platz einzuräumen, erscheint gefährlich, weil es leicht ins Grenzenlose führt und geführt hat. Einer detaillirten Beschreibung meiner Denkmäler und ihrer Analoga lasse ich die Schlüsse und Vergleiche folgen, welche sich ungezwungen zu ergeben schienen. Die Wichtigkeit, welche diesen Denkmälern schliesslich beigelegt werden muß, mag die Ausführlichkeit der Beschreibung rechtfertigen.¹⁾

Die Tafeln sind nach eigenen Photographien und Aufnahmen im gemeinsamen Mafsstab von 1:100 hergestellt; einzelne Skizzen schon bekannter Monumente vorhandenen Publicationen entlehnt.

¹⁾ Die Arbeit war seit dem Sommer 1884 abgeschlossen und nicht mehr in meinen Händen; daraus erklären sich die mehrfachen durch Klammern [] eingeschlossenen Nachträge.

I.

1. Die Felsengräber von Kastamuni, *Ohukbaschi kayalti*
(Taf. V und VII).

Eine halbe Stunde westlich vom Bazar von Kastamuni, südsüdwestlich der Stadtlage erhebt sich am westlichen Rande eines Feldweges, dessen andere Seite Haushöfe begrenzen, eine steile, nicht sehr hohe Felspartie, an deren Fuß eine flachgewölbte große natürliche Höhlung sich befindet. Darüber sind in der künstlich abgetheilten Wand die zwei giebelbekrönten, nach Osten gerichteten Façaden angebracht, von welchen N. Chanykof eine kleine, auch in der ganzen Situation nicht genaue Skizze gegeben hat¹⁾. Die größere rechts — nördlich — zeigt inmitten zwei frei herausgearbeitete viereckige Pfeiler von etwa vier Metern Höhe, welche keine Basis haben, aber oben durch ein rohes Capitel mit einer flachen Hohlkehle abgeschlossen sind; der Stamm ist bei beiden durch Verwitterung stark mitgenommen. Rechts und links entspricht den Pfeilern je eine Ante; ein Epistylon von kunstvoller Profilierung zieht sich darüber hin; der Giebel, den ich leider nicht messen konnte, ist hoch, das Tympanon etwas vertieft; in demselben umsteht jederseits ein flach ausgemeißelter geflügelter Vierfüßler, welcher alle vier Füße auf den Boden setzt, eine Mittelfigur, die mir sicher eine menschliche zu sein schien und zwar wohl eine Frauengestalt in langem Gewande. Chanykof hat da ein ganz unförmliches Idol. Kopf und Arme der Gestalt fehlen, die letzteren waren vermuthlich seitwärts ausgestreckt auf die Thiere zu, ohne dieselben indessen wohl berührt haben zu können. Nichtsdestoweniger ist die Analogie mit jener bekannten Thiere haltenden oder würgenden weiblichen Gestalt orientalischer Herkunft in die Augen fallend.²⁾

1) Zeitschrift d. Gesellsch. f. Erdkunde I 1866 Taf. VI.

2) [Vor kurzem hat nun W. M. Ramsay ein sehr bedeutendes Phrygisches Felsenmonument bei Liyen zwischen Afium Karabissar und Kutahia beschrieben — journal for promoting Hellen. stud. in England V 1884 S. 241 ff. Taf. XLIV —, in dessen

Aus der nur schmalen Vorhalle führt eine Thüröffnung von 1,70^m Höhe, die sich nicht ganz in der Mitte der Rückwand befindet, in eine allseitig geschlossene viereckige Kammer, deren Wände sorgfältig abgearbeitet sind. Von ihrem oberen Rande leitet eine vorspringende Leiste zur Decke über, deren Gestaltung augenscheinlich vom Zeltdache hergenommen ist, indem die Mitte in der Querrichtung wie zwei neben einander gelegte Rundhölzer gearbeitet ist, von welchen die Deckenschrägen beiderseits mit flach nach unten gewölbtem Bogen gleichsam herabhängen (s. Taf. V, rⁿ); auch die Decke ist von sorgfältiger Arbeit. Bis auf eine flache Nische in der südlichen kurzen Wand ist die Kammer ohne jede Spur einer weiteren Anlage. Wie weit dieselbe etwa einst von aussen Licht empfing, war schwer zu sagen, da zur Zeit unseres Besuches die Zwischenräume zwischen den Pfeilern und Anten mit Brettern verkleidet waren; denn der ganze Complex diente einer Familie von Muhadjirs, die nach dem russisch-türkischen Kriege aus Rumelien geflüchtet waren, zu dauerndem Aufenthalt.

Aus der linken südlichen Wand der Vorhalle leitet eine kleine Pforte in eine zweite kleinere Kammer von ganz anderem Charakter; die Decke ist hier vielmehr der Holzarchitektur nachgebildet: von einem flachen Balken oder Brett inmitten ziehen sich die Schrägen gradlinig zu den kurzen Wänden, wo sie wie in der ersten Kammer auf einer Art vorspringender Leiste zu ruhen scheinen¹⁾. Die östliche, dem Feld-

Giebel zwei geflügelte Vierfüßler einen kurzen Mittelpfeiler umstehen, wie er uns noch mehrfach beschäftigen wird. Ramsay beschreibt den auf S. 242 a. a. O. skizzirten Giebel so: „two sphinxes of very archaic character stand in the two angles, turned towards each other, but separated by the supporting column which always occupies the middle of these pediments. Their faces are directed outwards, the ears are very large, but the features are now hopelessly obliterated. A long curl hangs down in archaic style over the shoulder of each.“

Wenngleich Wendung und Ausstattung der Thierköpfe auf dem Denkmal von Kastamuni nicht mehr erkennbar sind, so springt doch die Ähnlichkeit der Giebelzierden in die Augen. Doch befindet sich unter jenem Giebel nach Phrygischer Weise eine volle Wand, nur unten von einer Thür durchbrochen, und nicht eine öffnende Säulenhalle.]

¹⁾ Zu vergleichen ist die Deckenbildung in einem etruskischen Grabe. s. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk. herausgeg. von Lobde, I. Etruskische Gräber, vorletzte Tafel.

weg zugekehrte Wand ist völlig geschlossen und glatt; an der westlichen ist eine 0,60^m hohe und 2,00^m lange Steinbank stehen geblieben, deren Vorderseite, wiederum im Charakter von Holzarbeit eine von breitem Rande umrahmte flache Einsenkung zeigt. Die Oberfläche der Bank von etwa 0,70^m Tiefe ist wie zu einem Lager eingearbeitet.

Aber der Complex ist damit noch nicht abgeschlossen, vielmehr leitet ein relativ breiter (1,00^m) und langer (2,50^m) Gang von 1,50^m Höhe immer weiter in südlicher Richtung und schliesslich über zwei Stufen zu einer Öffnung, welche nach gewissen Vorrichtungen an Schwelle und Sturz zu irgend einer Zeit jedenfalls durch eine Thür verschließbar war. Diese Öffnung leitet zu einem dritten Raum (s. Taf. V 3), demjenigen, welcher aufsen als die zweite kleinere Felsfaçade links neben der gröfseren characterisirt ist; indessen ist die Front hier, wie bei einigen der älteren Phrygischen Monumente, nur durch eine glatte Wand mit einer Eingangsöffnung von 0,80^m Breite und 1,00^m Höhe gebildet; der Giebel darüber ist unverziert. Der lange und schmale Innenraum ist viel weniger sorgfältig hergerichtet, als die bisher betrachteten; die Decke flach — der Länge nach — gewölbt, die innere westliche Längswand ganz unregelmäßig gezogen, wie unfertig. Auch hier fehlt jede Spur einer bestimmenden Anlage wie im ersten Gemach; diese bietet auch hier wieder der südlich anstofsende letzte Raum (s. Taf. V, 14), in welchen eine 1,00^m hohe Thüröffnung leitet; dieser ist wiederum sorgfältig ausgearbeitet, die Decke als ein Giebeldach gestaltet, dessen Schrägen auch hier auf Vorsprüngen der Längswände ruhen; an den letzteren sind auch hier Felsbänke beiderseits stehen geblieben von 2,00^m Länge wie jene im zweiten Gemach. Diesen Raum benützten die Muhadjirs nicht, denn es herrscht der Glaube, dafs der verschwinde, welcher sich darin niederlege. Auch unterhalb der letzten Kammern sind in der Felswand ein paar kleinere Höhlungen im Felsen zum Theil künstlich ausgearbeitet.

Diese ganze zusammenhängende Gruppe hat eine Längenentwicklung von 22,7^m. Die durchgängige Verbindung aller Räume steht, soweit ich sehen kann, unter den analogen Anlagen einzig dar.

In der Nähe dieser Felsendenkmäler sind einige Höhlen und vielleicht Abarbeitungen des Gesteins erkennbar, aber weiter keine Spur von

Resten; unmittelbar über den Felsfacaden ist ein etwas gewelltes Plateau, auch dies ohne Reste des Alterthumes; von hier aus überblickt man den ganzen umschlossenen Kessel, welchen die späte Kastamon (s. Ritter, Kleinasien I 414 ff.) ausfüllt, gleich links erhebt sich der Burgberg, dessen eine ruinengekrönte Spitze wie die zwei unbebauten mit etwa 950^m absoluter Erhebung ca. 120^m über dem Stadtboden (832^m), liegt, wie ich nach fünftägiger häufiger Barometerbeobachtung gegen Ainsworth's 2350' engl. = 716^m (travels I S. 84) und in größerer Übereinstimmung mit Tchihatcheff's 850^m sagen darf.

Kastamon wird bekanntlich erst seit dem XII. Jahrhundert genannt, aber schon Ritter (a. a. O.) hat mit Recht bemerkt, daß es wohl eine alte Stadt sein kann. Bedeutend kann diese indessen schon der eingepferchten Lage wegen nicht gewesen sein; aber mancherlei Säulenreste und vor Allem ein Reliefstück in Marmor (Sarkophag?) mit drei durch Guirlanden verbundenen Stierköpfen, welches bei der schönen, wohl seldschukischen Pforte am Yelanglytekesi eingemauert ist, weisen doch in antike Zeit zurück; der Name wird dann wohl in Ptolemaeus V 4, 5 stecken¹⁾.

¹⁾ [Erst jetzt bin ich aufmerksam geworden auf eine Beschreibung Kastamonis von A. D. Mordtmann, welcher die Stadt im October 1856 besuchte, im bullettino d. Inst. 1859 S. 201 ff. Die hierher gehörige Stelle S. 203 lautet:

Al piede della collina (der Burg), laddove ella presenta il lato sinistro ad una strada della città, un ragazzo che mi conduceva ai diversi monumenti me ne mostrò una serie che fino ad ora sono sfuggiti all' attenzione de' viaggiatori. La pietra della collina vi forma diversi muri verticali; cominciando dalla man sinistra, si vede al livello della strada una porta, la cui metà è nascosta dal livello attuale; essa è fatta regolarmente ed è coronata d'un architrave di forma triangolare. L'interno è scavato per servire di sepolcro. Viene poi una seconda caverna, la cui bocca non è scolpita regolarmente o piuttosto la scultura non è stata terminata. La terza caverna è sopra il livello della strada ed ha una piccola entrata semicircolare; non avendo scala nè altro mezzo per entrarvi, non ne ho potuto esaminare le parti interne.

Sopra questa terza, là dove la pietra retrocede, vi si trovano altre caverne scavate con maggiore arte; sotto un frontone triangolare s'incontrano due porte quadrangolari, e alla destra due altre caverne con entrata bassa semicircolare. Finalmente la pietra avanza di nuovo e la faccia è scolpita con grande regolarità. Vi troviamo un portico formato da due pilastri quadrilateri e da due ante, e sopra questo vedesi un frontone, nel quale sono scolpiti due leoni alati e nel mezzo una corona sovrastante ad una colonna. Sotto al portico due ingressi conducono al interno di altre caverne.

2. Das Felsengrab im Halysthal, *Hambarkaya* (Taf. I. II. V).

Unter allen Felsengräbern, deren nähere Umgebung mir genauer bekannt geworden ist, hat *Hambarkaya*, der „Scheunenfels“ im Halysthal die weitaus bedeutsamste, man könnte sagen die betonteste Lage. Denn hier findet sich und zwar am rechten Ufer des Stromes die letzte große und fruchtbare Ebene, jetzt die Olivenebene, *Zertünowasi*, genannt, auch heute und zumal hier auffallend durch viele Dörfer und dichte Bevölkerung. Zur vollen Würdigung der Lage ist es nöthig etwas weiter anzuholen: etwa bei *Osmandjik* darf man in der Entwicklung des Halys einen scharfen Abschnitt machen, denn hier beginnt derjenige — unterste — Lauf des Stromes, welchem der Kampf mit dem Gebirge des Nordrandes seinen Character giebt; ein Kampf, welcher keinem der Flüsse an der kleinasiatischen Nordküste erspart bleibt, und der beim östlicheren *Iris* wenig unterhalb der Breitenlage von *Osmandjik* mit geradezu drohender Großartigkeit anhebt.

Zwischen Felsen eingesenkt bahnt sich der Halys seinen Weg zum Meere, erst ganz nahe demselben wird der Fluß wieder frei und tritt in

Il primo, 2 o 3 piedi sopra il livello del portico, è molto stretto e di forma semicircolare; l'altro è al livello della sala stessa; entrando in quest' ultimo, una galleria scavata nella pietra conduce fin' alla prima delle due porte anteriormente descritte, che si trovano sotto un frontone comune.

Diese Beschreibung der Denkmäler von *Kastamuni* kann ich auf keine Weise mit den meinigen in Einklang bringen; ich muß annehmen, daß die erste Gruppe von angehäufte Erde verdeckt war, denn daß in der zweiten, so wenig die Notizen im Einzelnen mit den meinigen stimmen, diese gemeint sei, scheint mir zweifellos, einmal wegen der Beschreibung des Giebels, dann wegen des Ganges, der in die andern Grotten führt. Ich kann nur sagen, daß ich meine Notizen mit Aufmerksamkeit und unmittelbar vor den Denkmälern gemacht habe. Auch die Angabe der Lage bei *Mordtmann*, die Bestimmung vom *Burgberg* aus, ist nicht glücklich, da sie einen falschen Eindruck hervorrufen muß.

Mordtmann vergleicht die Felsenreliefs von *Bogazköi* und das Verwandte, erinnert bei den geflügelten Löwen sogar daran, daß die Tradition die Veneter aus *Paphlagonien* auswandern ließe, und daß *Venedig* den geflügelten Löwen im Wappen führe; er schreibt die Monumente dem VII. oder VIII. Jahrhundert zu und hält sie für Anzeichen einer alten Stadt in dem Bezirk, den *Strabo* *Blaene* nenne.]

seine Mündungsebene, welche er durch die mitgeführten Sinkstoffe allmählich immer weiter hinauschiebt und ungesund macht. In seinem Englaufe hat ihm das Gebirge viele und stark von einander abweichende Richtungen aufgezwungen; aber die bisherige Meinung, als ob der Strom bald nach seiner Vereinigung mit dem Dewrechtschai in unzugängliche Steilfelsen eintrete (Ritter, Kleinasien I S. 402, vgl. S. 398) ist nicht zutreffend: vielmehr lockert sich die enge Umgürtung in kleineren und größeren Abständen; zum größten Theil sind es freilich nur ganz kleine Ebenen, gleichsam Bergbuchten, welche sie am Rande des Flusses gestattet, fruchtbar, heiß, aber im Alterthum gewiß so emsig bewohnt wie heutigen Tages. Das beweisen schon die zu beiden Seiten entlang ziehenden Pfade, die bald unten am Ufer, häufiger auf den Felsen hoch oben sich hinwinden, immer hart am Rande des purpurschlammfarbigen, schnell dahinströmenden Flusses. Dafs diese Pfade im Alterthum gebahnt sind, kann nicht bezweifelt werden.

Auf dieser letzten Entwicklungsstufe des Stromes, auf dem Wege von Osmandjik an, ist wohl die erste gröfsere Ebene diejenige westlich von Kargü, wo der Dewrechtschai von Westen her einmündet, welcher vorzüglich die Gewässer von der Rückseite Paphlagoniens, vom Olgassys her, dem Halys zuführt. Dann erreicht man in einer kleinen Tagereise von sechs bis sieben Stunden erst wieder eine gröfsere Ausbuchtung, zumal am rechten Ufer, die von einer eigenen kleinen Wasserader, dem Zeitüntschai, durchzogen wird, einem Bergbach, dessen breites weisses Bett schon aus weiter Ferne entgegenleuchtet: das eben ist die Zeitünowasi. Auch am linken Ufer ist eine kleine Ebene, deren verfallendes Örtchen unter hochragenden gewaltigen Felsen — Ulukaya — den bezeichnenden Namen Köprübaschi, d. i. Brückenkopf, führt. Überraschend wirkt da der Rest eines reichen türkischen Baues, welcher durch gestürzte Felsblöcke zerstört zu sein scheint. Drohende Stellen sind da noch mehrfach sichtbar. Vom Dorfe an bleiben hier die Felsen wieder hart am Fluß; auch drüben am rechten Ufer treten ihnen gleich jenseits der Einmündung des Zeitüntschai wieder röthlich schimmernde Felsmassen entgegen, und durch diese Ausgangspforte verläfst dort der Fluß diese letzte gröfsere Ebene, die ihm auf seinem untern Laufe gestattet ist und tritt zunächst in ein schmales nach Nordosten gerichtetes Thal ruhigen Cha-

racters; er ist da noch 271^m über dem Meere und hatte am 16. September 1882 eine Breite von 70 Schritt, welche indessen zur Frühlings- und Winterszeit bedeutend wächst; denn diese Wasserader erschien nur wie ein Band inmitten des breiten durch Geröll und Lehm Boden gekennzeichneten Inundationsgebietes.

Der Pfad am linken Ufer ist in mässiger Höhe — bis etwa 25^m über dem Fluss in den rauhen Fufs des Kalksteinfelsens eingearbeitet, auch wohl nur eingetreten; einmal bleibt da zur Rechten ein grosser isolirter Block, der künstlich geglättet und abgesteilt erscheint. Wo man zum letzten Mal die sanft ansteigende Ebene drüben mit ihren abgetheilten Feldern, ihren Baumgruppen und vielfach zerstreuten Ansiedelungen überblickt, d. h. wo der Pfad gerade einlenkt ins Nordostthal, da lässt er zur Rechten einen von der Hauptmasse ins Flussbett vortretenden starken Felsblock von etwa dreikantiger Gestalt, dessen Spitze im Wasser ruht, während seine Grundfläche von der Ebene abgewendet in das schmale Thal blickt (s. Taf. I u. II): diese ist es, in welche das bedeutende Felsengrab eingemeisselt ist, welches dem Blocke den Namen *Hambarkaya* eingetragen hat.

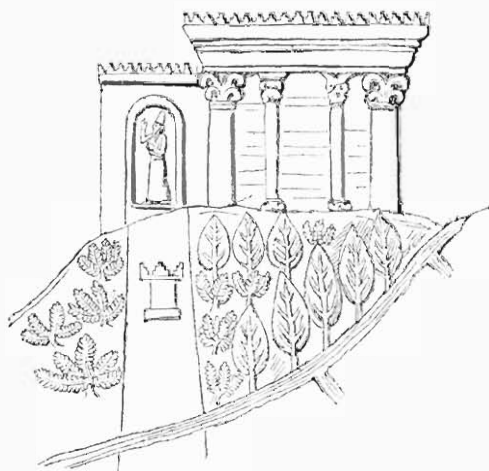
Die Bildfläche, um sie in ihrer Gesamtheit so zu nennen, war anscheinend schon von vorn herein ziemlich gleichmässig gestaltet und ist durch Abarbeitung zu einer Wand geworden, deren Böschungswinkel etwa 12° beträgt; bis zur höchsten Spitze misst dieselbe 13,70^m. Etwa in ihrer Mitte, $3\frac{1}{2}$ —4^m über dem ansteigenden Boden sitzt das Denkmal, so gestellt und so gross, um dem ganzen Block den Charakter eines Monumentes zu geben. Dieses vortreffliche Verhältniss zu den umgebenden Felspartien, „das gute Sitzen“, wenn ich einmal so sagen darf, fällt zwar auch bei ein paar andern Denkmälern — wie beim *Deliklitasch* (*Perrot Exploration Taf. 5*) und beim Grab von *Tokád* (s. unten) ins Auge, aber nirgends erscheint Grab und Umgebung bei der Harmonie aller Verhältnisse so sehr aus einem Gusse wie beim *Hambarkaya*.

Die Arbeit des Denkmals ist im Ganzen wie im Einzelnen von grösster Sorgfalt; dasselbe steht senkrecht im Felsen, der Übergang aus der Neigung der Wand zur Senkrechten ist geschickt durch zwei breite (0,27—28) hinter einander zurücktretende bandartige Streifen bewirkt, welche die rechteckige Einbuchtung an den zwei Seitenrändern umziehen

und die am obern Rande naturgemäß als zwei flach neben einander liegende Bänder erscheinen; am untern Rande ist die entstehende Differenz zur Anlage einer Stufe benützt, auf die wir noch zurückkommen. Die so umrahmte rechteckige Höhlung (Taf. V, II^a), welche 5,40 in der Länge misst, hat an der linken Seite eine Tiefe von 1,74, an der rechten — bei der leisen Neigung der Wand auch in der Breitenentwicklung — eine Tiefe von nur 1,51'. diesen schmalen Raum füllen fast ganz die drei gewaltigen Säulen der Front, welche 3,13^m in der Höhe messen; dieselben erscheinen kurz und dick durch die starke Verjüngung des Stammes, welche auf 2,19^m Länge fast 0,20 (0,85 : 0,66) beträgt (s. Taf. II u. V, II^c) beträgt. Für die Mafsangaben bemerke ich ein für alle Mal, dafs die entsprechenden Mafse bei allen hierher gehörigen Denkmälern keineswegs immer einander gleich sind, im Gegentheil ist Verschiedenheit die Regel. Meine Angaben beziehen sich im vorliegenden Falle auf die mittlere Säule und treffen auf die beiden andern nicht vollständig zu, doch stimmen alle drei in ihrer Gliederung durchaus überein. Die Basis besteht aus einem sehr kraftvollen, weit ausladenden Torus, dessen grösester Durchmesser 1,33^m beträgt bei 0,54^m Höhe, und welcher auf dem Boden oder besser auf einer gemeinsamen Stufe aufliegt. Eine scharf sich absetzende Leiste vermittelt den Übergang zum Stamm. Die nicht übereinstimmenden Entfernungen der Basen von einander, von der Rückwand und den Seitenwänden sind aus dem Grundrifs ersichtlich. Das Intercolumnium in halber Höhe des Stammes beträgt links 1,20^m, rechts 1,22^m. Eigenthümlich wie die Basis, ja weit befremdlicher ist auch das Capitell der Säulen gestaltet: in diesem ist der Nachklang des Holzbaues unverkennbar. Das Rund des Säulenstammes geht da ohne weitere Vermittelung in einen viereckigen Abschluß über, der mit einer Breite von 0,66^m nur ganz unbedeutend über den Stamm hervorragte. Der Höhe (0,35) nach ist das Capitell in drei Theile gegliedert, welche als zwei dünnere und als eine stärkere obere Platte characterisirt sind. (So gewifs richtig nach meinen vor dem Monument gemachten Skizzen; nach der Photographie würde man geneigt sein, die mittlere Platte für stärker zu halten.) Für das Capitell darf man vielleicht auf den unteren Theil des oben ionisirenden Capitels an den zwei kleinen Säulen auf einem bekannten Relief von Khorsabad (Botta und Flandin Taf. 114,

Kugler, *Gesch. der Bauk.* I S. 88) verweisen¹⁾, obgleich auch diese Analogie zu wünschen übrig läßt. Für die Basis finde ich eine solche an der eigenthümlichen durch eine Palmette abgeschlossenen kurzen Säule in einem sehr alten phrygischen Grabe²⁾, das ich, auch seines später noch zu berührenden Interesses wegen hier verkleinert folgen lasse. Die Säulen des Grabes von Aladja (Perrot, *Exploration* Taf. 33, hier Taf. VII) sind in jeder Beziehung entwickelter.

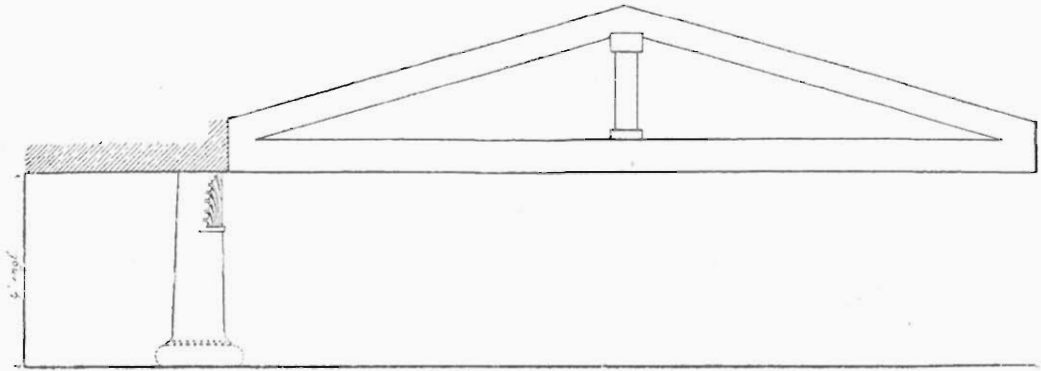
¹⁾ Dafs dieser Bau ein Tempel ist, kein königliches Lusthaus, wie Kugler an a. O. meinte, geht mit Sicherheit aus einer Darstellung vom Nordpalaste zu Kujundjik hervor (*Brit. Mus.*), abgebildet bei Rawlinson, *the five great monarchies* I S. 388, den ich leider nur nach der ersten Auflage citiren kann, wo unmittelbar neben einem analogen Bau ein Königsbild dargestellt ist, auf welches ein breiter Weg zuführt, in dessen Mitte ein Altar sich erhebt. Ich lasse das wesentliche Stück dieser Darstellung hier folgen, weil es mir sehr wichtig zu sein scheint für den Sinn von Figuren wie die bekannte Stele des Sargon, des Merodachidin-aki (Perrot, *histoire de l'art dans l'antiquité* II S. 509) für das Denkmal von Biredjik (*transactions of the Society of bibl. archaeol.* VII zu S. 250), für die Felsbilder bei Beirut (Ritter, *Kleinasien* I Taf. VIII, jetzt besser bei Perrot, *histoire etc.* II S. 641) und bei Nymphé, die drei letzteren sogenannten „hittitische“ Gebilde, über welche unten S. 45.



[Beide Säulenbauten jetzt auch bei Perrot, *histoire etc.* II p. 142f., der eine bezeichnet als Kiosk am Wasser, der andere, hier abgebildete, als eine *des edicules ou chapelles qui décorent les jardins royaux*.

Über die assyrischen Königsstelen im Allgemeinen spricht Perrot a. a. O. S. 619 mit der richtigen Bemerkung, dafs aus denselben eine göttliche Verehrung der Könige nach ihrem Tode zu folgern sei.]

²⁾ *Journal for promoting Hellenic studies in England* 1882 Taf. XIX S. 24. Ich gestehe übrigens in der Aufnahme des Grabes mich nicht ganz zurecht finden zu können. Leider mußte auch Hr. Ramsay seine Beschreibung anfertigen, ohne die Zeichnungen zur Hand zu haben.



Vor und (0,28) unterhalb der Säulen ist, wie schon oben angedeutet, als Differenz zwischen der Schräge der Wand und der Senkrechten des Denkmals, d. h. als die kurze Kathete des rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypothenuse die Wandschräge, dessen andere Kathete die Senkrechte des Felsgrabes ist, ein 0,74 breiter Streifen entstanden, welcher beinahe 7^m lang ist. Etwa in der Mitte desselben, vor und unter der mittleren Säule, ruht ein aus dem Felsen gearbeiteter Löwe von über 2^m Länge, die Vorderbeine vorgestreckt, das etwas entstellend verwitterte Haupt gesenkt; links hinter ihm kommt ein etwa 1,30^m langes Vordertheil eines zweiten Löwen aus der Wand und von rechts her kommt ihm ein gleiches von 1,52^m Länge entgegen, also eine völlig symmetrisch gegliederte Darstellung. An der vordern Seite haben die Thiere wohl kaum je wesentlich anders gewirkt als jetzt, denn sie waren nie rund heraus gearbeitet, sondern haben sich der geradlinig abfallenden Wand gefügt, so dafs sie an ihrer Vorderseite wie durchschnitten erscheinen; aber ihre Rückenrundung war ausgedrückt, ist jedoch bei der ganz ungeschützten Lage dieser Theile stark verwittert, am wenigsten beim mittleren. Dafs hier Löwen gemeint sind, kann nicht bezweifelt werden; hat das mittlere Thier die Haltung der bekannten bronzenen Gewichtslöwen von Nimrud¹⁾, so erinnern die Vordertheile, bis auf die hier wohl geschlossenen Rachen an jene ältesten lydischen Münzen²⁾; ein Typus, in welchem übrigens

¹⁾ Vgl. z. B. Barclay V. Head, *coinage of Lydia and Persia* S. 2. [Vgl. jetzt besonders Perrot, *histoire etc.* II S. 566 Taf. XI.]

²⁾ Vgl. Percy Gardner, *types of Greek coins* Taf. IV 13, Barclay V. Head *a. u. O.* Taf. I 6 und 9—13.

sowohl Herleitung des Gewichtes aus dem Mittelstromlande, wie der Zusammenhang der Münze mit dem Gewicht ausdrücklich mir gewahrt scheint.¹⁾

Über der Säulenhalle, von der vertieften doppelten Umrahmung durch ein 0,32^m breites erhöhtes Band getrennt, war ein ganz flacher Giebel eingearbeitet, der aus dem gleichen Grunde wie die Löwen unten, besonders in seinem rechten Theile stark durch Verwitterung gelitten hat; doch sind alle Ecken kenntlich und so die Grundfläche auf ca. 5,70^m, die Höhe auf etwa 1 $\frac{1}{3}$ ^m zu bestimmen. Der so entstandene Raum war durch eine figürliche Darstellung gefüllt, welche links bei passender (Morgen-) Beleuchtung im Ganzen wahrnehmbar ist; sie zeigt zunächst einen Vierfüßler, der schreitend oder stehend alle vier Tatzen auf den Boden gesetzt hat; der geringelte Schweif, der starke Abfall des Rückens nach hinten, die Ähnlichkeit des Kopfes mit demjenigen des unten rechts ruhenden Löwen lassen mich auch hier an einen Löwen denken und Zoologen bestärken mich in dieser Ansicht. Dem Vierfüßler folgte in der Ecke ohne Zweifel ein Vogel, man darf an einen Hahn denken. Die am weitesten vorgesetzte Tatze des Löwen ruht schon über der Mitte der Mittelsäule, sein Maul unter der Spitze des Giebels; wenn aber auch keine völlig symmetrische Raumvertheilung statt fand, so darf doch nach den dem Löwen gegenüber noch erkennbaren Contouren nicht bezweifelt werden, daß in der rechten Seite die Darstellung der linken sich durchaus wiederholte.

Am meisten Schwierigkeit macht der fast schattenhafte, aber völlig gesicherte Umriss über der linken Giebelseite, zu welchem ich einen entsprechenden auf der anderen Seite auf einem mir vorliegenden Negativ mit der Loupe zu erkennen glaube. Man wird auch hierin kaum etwas anderes als ein lagerndes Thier erkennen können¹⁾; ich dachte auch an

¹⁾ Doch verdient an dieser Stelle bemerkt zu werden, daß Löwen auf dem Boden Kleinasiens angeblich noch im XVI. Jahrhundert gesehen worden sind, und früher mehrfach erwähnt werden: Hymnus auf Aphrodite V. 69. 199. Aelian hist. animal. XVII 31. — Konstantin Porphyrog. de Thematib. I. p. 19 ed. Bonn. Vgl. H. Schliemann, Ilios S. 129 nach Tchibatcheff.

²⁾ Zu vergleichen wäre Etrurisches, so der bekannte Chiusiner Cippus im Berliner Museum, wo je ein Löwe auf dem Ende des Giebeldaches ruht (Abeken, Mittel-

eine Verzierung der Giebelspitze etwa in der Art des Midasgrabes [oder des schon oben genannten durch Ramsay neuerdings aufgefundenen Phrygischen Felsengrabes, *Journal V S. 242*], allein diese Spitze ist sammt ihrer nächsten Umgebung hier so scharf erhalten, daß dann wohl ein Ansatz erkennbar sein würde.

Nach dieser Schilderung des Äußeren treten wir in die Vorhalle: die Seitenwände derselben sind an ihrem vorderen und oberen Rande von einem schmalen, etwas erhöhten Bande umzogen, die Rückwand (Taf. V, II^b) bildet eine glatte Fläche. In derselben ist auch hier unsymmetrisch, nach rechts verschoben und 0,75^m über dem Boden der Vorhalle eine Thüröffnung angebracht, die bei 0,93^m Höhe sich auch nach oben um 6^{cm} verjüngt und nach dem umziehenden Falze durch eine Platte geschlossen war. Zur Pracht der Vorbereitung bildet die Kammer einen starken Contrast (Taf. V, II^a und II^d); die Arbeit ist freilich auch hier sorgfältig, die Decke als ein Giebeldach — in Querrichtung — characterisirt aber die Dimensionen sind auffallend klein, die Wände völlig glatt. Die Thür sitzt fast in der Ecke der Kammer, welche jetzt durch das einströmende Tageslicht vollkommen erhellt wird. Fast die halbe Breite und die ganze Länge des Gemaches nimmt die an der Hinterwand stehen gebliebene Felsbank ein (0,55 hoch, 0,95 breit), deren rechtes nördliches Ende z. Th. zerstört ist. Der Boden der Kammer war mit Steinen und Sand gefüllt. Es ist wohl möglich, daß der Halys bisweilen so hoch steht, Wassermarken sind da unterhalb des Denkmals nah dem Fluß 2 und 3^m hoch über dem Boden bemerkbar; und drüben am jenseitigen Ufer etwas weiter zurück sind einige Partien erdiger Abstürze, welche auch auf eine zeitweilige starke Höhe des Wassers zu deuten scheinen.

Reste des Alterthums sind in der Nähe von Hambarkaya nicht vorhanden, wie sich nach eigenem Suchen und vielfachem Herumfragen ergab. Vollends wollte man von der Existenz ähnlicher Denkmäler weit und breit im Umkreise nichts wissen.

italien Taf. VIII); dazu die spätere Façade von Norchia Mon. dell' Inst. I Taf. XLVIII; doch verkenne ich nicht, daß diese Erscheinungen sehr viel verständlicher sind.

3. Die Felsengrüber zu Iskelib (Taf. III, IV, VI, VII).

Von diesen Denkmälern habe ich schon in den Monatsberichten der Berliner Akademie von 1883 S. 1254 eine kurze Nachricht gegeben. Dieselben sind in den Fufs des gewaltigen Burgberges eingearbeitet, welchen ich für denjenigen von Tavium halte. Es sind vier an der Zahl, drei derselben bilden eine Gruppe in zwei Etagen; das einzelne Grab der unteren Etage, in welches man vom jetzigen Boden, dem Hof eines türkischen Hauses unmittelbar eintritt, befindet sich ziemlich genau unter dem grössesten der oberen Etage, von dessen unterem Rande seine Giebelspitze 0,64^m entfernt ist; unmittelbar rechts neben dem oberen ist das dritte kleinste Grab (s. Taf. III). Zwischen den beiden Etagen ist jetzt ein Bretterboden gezogen, der die untere Anlage völlig ins Dunkel legt; aber auch eine Untersuchung des oberen Grabes war nur mit Licht möglich, weil die Intercolumnien mit Holzvorräthen verstellt waren. Da ferner der Bretterboden sich nicht bis zum kleinen Grabe der oberen Reihe erstreckt, auch eine Annäherung von unten ausgeschlossen war, so hat dasselbe nicht näher untersucht werden können; die darauf bezüglichen Mafse sind aus der Photographie berechnet worden und treffen nur ungefähr zu.

Das grösseste Grab (Iskelik I — Taf. III und VI) ist von großer Schärfe der Arbeit und äufserlich wenigstens am reichsten ausgestattet: die Front bilden zwei starke Säulen, welchen vortretende Anten seitlich entsprechen; absolute Gleichheit der Mafse der symmetrischen Theile ist auch hier nicht gewahrt. Die Säulenhöhe von fast 3 Metern (2,98^m) vertheilt sich so, dafs — bei der linken besser mefsbaren Säule — 0,57^m auf die Basis, 0,29^m auf das Capitell kommen. Die Basis ist ein Seitenstück zu derjenigen von Hambarkaya, nur steht der Torus hier auf einer 0,10^m dünnen Plinthe von 0,95^m Breite, nähert sich mehr der Form eines Kessels und ist an seinem obern Theile fast wagerecht abgesehritten; auf diesem setzt auch hier eine rings herumgeführte Leiste auf. Der Säulenschaft verjüngt sich auf 2,12^m Höhe um 21^{cm} (von 0,72 auf 0,51). Das Capitell setzt auch hier viereckig auf — bei der linken Säule mit 0,53^m,

bei der rechten mit 0,52 —, springt also zunächst auch hier kaum über den Stamm vor; dann aber ladet es in einer flachen Hohlkehle aus, die zuletzt in einen viereckigen Abakus übergeht, der bei der linken Säule vorn und hinten 0,64^m, an den Seiten 0,68^m misst; bei der rechten Säule ist das entsprechende Verhältniß 0,57:0,74^m. Auch das Antencapitell (0,38) ist zweigliedrig, zeigt aber statt der Hohlkehle nur eine schräge Linie (0,18^m hoch), eine Basis haben die Anten nicht; bei einer Breite von 0,56 bez. 0,53^m treten sie 0,40 bez. 0,38^m vor die Seitenwände der Vorhalle vor. Über Säulen und Anten ist ein 0,55 breites stark vortretendes, glattes Band als Epistylon und darüber vertieft der Giebel eingeschnitten, der in der Mitte hier ebenfalls etwa $1\frac{1}{3}$ ^m hoch ist. Auch in der Umgebung des Denkmals ist der Felsen bearbeitet, vorgerichtet gleichsam wie zur Herstellung einer Bildfläche oder einer Gesamtmrahmung, deren Contouren den senkrechten Seiten wie den ansteigenden Giebellinien folgen, etwa wie man es beim Relief en creux gewöhnt ist und auch bei Phrygischen Gräbern sieht. Die Mitte des Giebels ist durch die zugleich einzige Ausstattung desselben bezeichnet, ein pfeilerartiges Gebilde in hohem Relief, von welchem leider nur ein kleinerer Theil sich erhalten hat, während der obere sammt der Giebelspitze abgestoßen ist. Die sonstige Erhaltung des Grabes läßt hier eine absichtliche Zerstörung vermuthen, was für die Deutung dieser Verzierung und anderer gleichartiger (s. unten) vielleicht ins Gewicht fällt. Ich bemerke ausdrücklich, daß der Giebel niemals einen anderen weiteren Inhalt gehabt hat.

Auch die Vorhalle dieses Grabes ist ungewöhnlich geräumig, links 2,31^m, rechts 2,25^m tief. Die Decke derselben ist als ein ganz flaches Giebeldach gestaltet. An der linken Seitenwand zieht in der Breite der Ante eine 0,44^m hohe Stufe oder Bank sich hin, darüber, etwa 1,00^m über dem Boden der Halle, ist eine ziemlich tiefe halbrunde und gewölbte Nische in den Felsen gearbeitet. Die Thüröffnung in der Rückwand steht wiederum nicht genau in der Mitte und setzt ziemlich hoch über dem Boden ein; sie verjüngt sich um 0,20^m und ist von einem Falz umzogen.

Auch die Kammer dieser Anlage ist ungewöhnlich groß; sie hat über 3^m Länge und $2\frac{1}{4}$ ^m Breite; die 1,55^m hohen Seitenwände sind glatt, die Decke ist — in der Längsrichtung — als Wölbung charakterisirt, das Gemach an der höchsten Stelle 1,90^m hoch. Fast die Hälfte des

Raumes nimmt auch hier die 0,79^m hohe Steinbank an der Rückwand ein, deren Vorderseite in der auf Taf. VI, *e* bezeichneten Weise profilirt ist; an der oberen Fläche ist der äußere Rand erhöht. Vom linken unteren Ende der Steinbank zieht sich eine flache 0,35^m breite Stufe bis zur entsprechenden Vorderwand; an die rechte untere Ecke des Lagers scheint eine kleine quadratische jetzt zerstörte Stufe gestossen zu haben. —

Das kleine, anstossende Grab (Iskelib II), dessen Façade bei 2^m Länge etwa 1,75^m Höhe hat, zeigt in auffälliger Weise eine Säule in der Front; diese wie der Giebel darüber sind arg zerschunden, und soweit das erkennbar ist, auch ursprünglich wenig sorgfältig angelegt. Das Gemach befindet sich da nicht im Rücken der Vorhalle, sondern seitlich rechts. Eine Verbindung zwischen den zwei Gräbern, wie in Kastamuni, besteht nicht.

Das untere Grab (Iskelib III — Taf. VI) ist in mehrfacher Beziehung das merkwürdigste der Gruppe; zwar ist die Säule, welche auch hier allein die Mitte der Façade einnahm, herausgebrochen, und ihre Stelle oben und unten ziemlich glatt abgearbeitet; gewiss wollte man später einmal die auch hier ziemlich geräumige Vorhalle — 3,50 Länge zu 1,50 Tiefe — freier benützen können; die Anten an ihren zwei Außenecken sind erhalten und 1,90^m hoch; einen oberen Abschluss derselben habe ich mir ebensowenig notirt wie einen Inhalt des Giebels. Die Decke der Vorhalle ist sehr sorgfältig als Dach gearbeitet (Höhe inmitten 2,48^m); um die seitlichen und den oberen Rand der Rückwand (Taf. VI, *b*) ist eine 0,07^m starke saubere Leiste stehen gelassen worden. Die wiederum unsymmetrisch sitzende Thüröffnung ist auch hier von einem Falz umzogen, verjüngt sich aber nicht; sie leitet zu einem Gemach von ganz einziger Sorgfalt der Arbeit, welches der Länge nach (3,41^m) fast der Vorhalle entspricht, und der Tiefe nach in einen großen (2,28^m) vorderen und einen kleinen, kürzeren hinteren Raum (0,96) zerfällt, der abgetrennten Stätte des Todten.

Die Decke ist auch im vorderen Gemach wieder dem Giebeldach entlehnt. Die an den zwei kurzen Seitenwänden entstehenden Giebel sind etwas unterhalb der Ansatzstelle der Dachschrägen durch ein sauberes etwas vortretendes Band abgeschlossen (Taf. VI, *c*). Die Mitte des dadurch etwas überhöheten Giebelfeldes nimmt jederseits jenes eigenthüm-

liche Gebilde ein, das aus einer dünnen Plinthe, einem viereckigen Stamm und einem oberen Abschluss besteht, der sich in die Giebelspitze legt und dadurch das Aussehen einer Art von Kappe erhält. Bei demjenigen der rechten Seite tritt ein Mittelstreifen des Stammes der Länge nach etwas vor (s. Taf. VI, e, f).

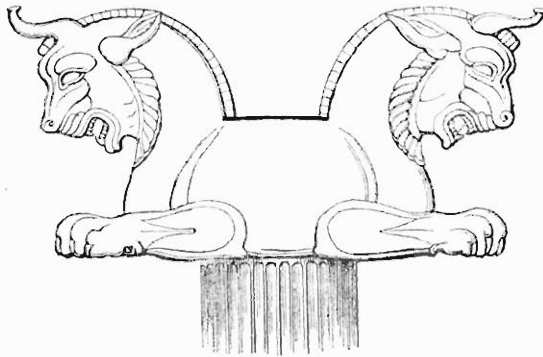
Der Raum des Todtenlagers hat eine eigene Bedachung, unter welcher das Bett des Todten wie unter einem Baldachin steht; dasselbe füllt die ganze Breite des Raumes, aber nicht die Länge: läßt vielmehr bei einer Ausdehnung von 2,15^m an jedem Ende Raum für zwei Stufen; seine Höhe beträgt 0,80^m. Die Vorderseite ist in zwei vertiefte Felder zwischen breiten Streifen getheilt, wie das entsprechend auch an der Rückwand hinter und über dem Lager geschehen ist (Taf. VI, d); man meint Paneele zu sehen, wie sie an hölzernen Thürflügeln gebräuchlich sind. Der Übergang aus der Wand in das Lager ist durch zwei halbe Rundstäbe bewirkt, der vordere Rand der Steinbank auch hier erhöht, sodafs für die eigentliche Lagerstätte wenig mehr als 0,60^m Breite übrig bleiben (Taf. VI, c). Alles ist von der grössten Zierlichkeit und Schärfe.

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit erwähne ich zuletzt, es ist das eine viereckige 0,30 : 0,22 große Öffnung, welche die Wand des Gemaches links neben dem Ausgang mit starker Verjüngung bis zur Vorhalle durchsetzt, wo sie wie ein kleines Guckfenster aussieht.

Das vierte einzelne Grab (Iskelib IV — Taf. IV u. VII) befindet sich in einiger Entfernung östlich von der Gruppe und sitzt etwa 3^m über dem jetzigen Boden im Felsen. Nur in den Elementen, zwei Säulen und Giebel gleicht es dem großen oberen Grabe der anderen Gruppe, in allen Einzelheiten ist es von diesem wie von allen übrigen mir bekannt gewordenen sehr verschieden. Seine Erhaltung läßt zu wünschen übrig; aber auch die ursprüngliche Arbeit zeigt nicht die bisher meist gefundene Sorgfalt, endlich fehlt es nicht an Spuren von späten Umarbeitungen.

Die viereckige Öffnung ist wie bei Hambarkaya von einem doppelten Bande umzogen; sie bietet eine Länge von 3,72^m, eine Höhe von 2,80^m. Die Säulen erscheinen hier durch eine Verjüngung des Stammes, welche etwa ein Sechstel seiner Höhe und ein Drittel (0,32^m) seines unteren Durchmessers (0,95^m) beträgt, ganz besonders gedrungen, dick und

kurz. Die Basen sind arg zerschunden, lassen aber auch einen weitausladenden, doch niedrigen (0,30^m) Torus von ca. 1,40^m Durchmesser erkennen; eine Plinthe darunter ist ebensowenig wahrnehmbar, wie eine umziehende Leiste oben, erstere war wohl auch nie vorhanden. Das Merkwürdigste sind die ungefügten, vierkantigen, 0,50^m hohen Capitelle, welche fast die halbe ($\frac{1}{2}$) Höhe des Säulenstammes haben und vorn 0,73, an den Seiten 0,95^m messen. Aus ihrer Vorderfläche blickt ein Thierkopf mit zerschlagener Schnauze entgegen, unter welchem die Stümpfe der Vordertatzen hervorspringen; in Übereinstimmung mit Zoologen sehe ich auch in diesen Resten Löwenköpfe. Eine völlig zutreffende Analogie zu dieser Gestaltung des Capitells kenne ich nicht. Denn sowohl die bekannten Pferdecapitelle von den Königsgräbern zu Persepolis und Nakseh-i-Rustam¹⁾, und die Greifencapitelle von Persepolis, von welchen ich hier eine Abbildung nach Rawlinson (a. a. O. S. 277) beifüge,



wie die nicht sehr frühen ionischen Capitelle mit Stiovordertheilen zu Ephesos und die noch bekannteren dorischen von der Halle Philipps V. in Delos²⁾ zeigen die Thiere in Function als Stützen. In diesem Sinne kann freilich auch ein Capitell wie das zu Iskelib ursprünglich nur gedacht sein, dabei kann die Bestimmung als Wächter ganz gut noch mitgewirkt haben. Als freie Bekrönung zeigt aber zwei hervorspringende

¹⁾ Vgl. z. B. Kugler, *Gesch. d. Baukunst* I S. 112. Rawlinson, *the five great monarchies* IV S. 296, vor Allem die trefflichen unter so unsäglichen Anstrengungen gemachten Aufnahmen von Stolze, *Persepolis* I Taf. 70 II Taf. 106 ff.

²⁾ Durm, *die Baukunst der Griechen* S. 173 u. 155.

Stiervordertheile ein Pfeiler oder eine Säule an einem der Felsenreliefs zu Bavian¹⁾ in Assyrien, welche auf das erste oder zweite Regierungsjahr Sanheribs bezogen werden. In altorientalischen Vorstellungsformen bewegen wir uns da sicherlich, auch noch in den Ausläufern zu Ephesos und Delos²⁾).

Die Säulenbasen nehmen die ganze Tiefe der Vorhalle ein; an den vorderen Ecken derselben sind glatte Anten — 0,55 bez. 0,48 breit — ausgearbeitet. Die rechte Seitenwand der Vorhalle zeigt auch hier 0,95 über dem Boden eine große, etwas unregelmäßig geformte Nische.

Eine beschädigte 0,80^m hohe Thüröffnung, vor welcher — später? — eine Stufe ausgearbeitet ist, führt in eine enge, 2,50^m tiefe Kammer von wenig sorgfältiger Arbeit; die Decke ist gewölbt und an höchster Stelle nur 1,80^m über dem Boden. An der linken und an der hinteren Wand ist je eine ganz niedrige Steinbank stehen geblieben von 0,77 Breite; der vordere Rand der seitlichen ragt mit etwa 0,11^m in die Thüröffnung hinein. Über der rechten Thürecke aufsen mündet auch hier eine fensterartige kleine Öffnung, welche vorn durch ein im Gestein ausgespartes Kreuz wie ein Gitterfenster characterisirt ist.

Ich stelle an den Schluß dieser Beschreibung den Giebel mit seinen Seltsamkeiten. Derselbe erinnert im Ganzen am meisten an Ham-

¹⁾ Hier abgebildet nach Layard, discoveries S. 211, oder ist eine Standarte gemeint? Ich will nicht verschweigen, daß es mir überhaupt immer als eine bedenkliche Methode erscheint, so vereinzelte und abgelegene Erscheinungen heranzuziehen.



²⁾ Es muß Zufall sein, daß wir erst in Persien Analogien begegnen, denn die Persische Baukunst begann ja bekanntlich erst verhältnißmäßig spät; daß sie dabei stark unter dem Einfluß der schon entwickelten Baukunst im Westen, in Kleinasien stand, hat bei Gelegenheit der Säulen auf der Grabstätte des Kyros schon Kugler I S. 100 bemerkt. Aber ganz besonders fällt da ins Gewicht, daß die Persische Baukunst, so abweichend von Assur und Babylon, auf der Säule beruht, wie Rawlinson (I S. 380 Note 6) hervorgehoben. Wenn aber derselbe (III S. 21) dabei an Medischen Vorgang denkt, so ist das doch zu unsicher. Richtig bleibt allerdings immer und zugleich erklärend für den — freilich keineswegs gänzlichen — Säulenmangel im Mittelstromlande, wenn derselbe a. a. O. sagt: a pillar architecture naturally began in a country where there was abundant wood. Daß trotzdem Persien im Stil seiner Zierformen im weitesten Sinne an Assyrien anknüpfte, ist klar und bekannt genug.

barkaya, nur ist Alles viel weniger scharf und präcis. Dadurch dafs die Grundlinie des Giebels auch in diesem Falle nicht unmittelbar über der Umrahmung liegt, entsteht auch hier über den Säulen ein drittes Band, so dafs auch hier wiederum — gewifs durchaus zufällig — eine Dreitheilung nach Art des ionischen Epistylon herauskommt. Wie bei Hamarkaya sind die unteren Giebelecken etwas überhöht und ein wenig eingerückt, was auch an phrygischen Gräbern begegnet. Die Höhe des Giebels beträgt 1,20—1,25^m; der Neigungswinkel bewegt sich in allen unsern Fällen um einen Werth von 20—25°; ist also sehr viel gröfser als bei griechischen Bauten und findet eher in Etrurien Analoga.

Nun wird das Tympanon ausgefüllt durch zwei geflügelte einander gegenüber schwebende Knabengestalten, von denen derjenige zur Rechten in beiden Händen ein flatterndes Gewandstück vor sich hält; der Andere trägt in seiner Linken einen Gegenstand, der wie eine Frucht oder auch wie ein kleines Gefäfs aussieht. Die Gestalten sind von sehr flacher Arbeit, verschwimmen beim Betrachten vielfach mit dem röthlichen Gestein und sind wie die Löwen im Giebel von Hamarkaya deutlicher auf der Photographie zu erkennen, als am Monument selber. So ist denn an den Eroten — denn so dürfen wir sie doch nennen — nicht viel Detail wahrzunehmen, wohl aber bezeugt die leichte ungezwungene Bewegung, die flotte Art der Behandlung, ja die Thatsache selber, dafs hier zwei Eroten dargestellt sind, dafs wir in keine zu frühe Zeit zurückgehen dürfen; auf der andern Seite füllen sie durch Haltung, Flügel, Gewandstück den Giebelraum ganz befriedigend aus. Dennoch sind diese Gestalten gerade an dieser Stelle auferordentlich befremdlich: wenn ich auch einmal davon absehe, dafs schwebende Figuren in einem Giebelfelde ein innerer Widerspruch sind, der vielleicht in einer Verfallzeit einmal möglich ist¹⁾, so ist dieser Schmuck doch jedenfalls derartig, dafs an eine Gleichzeitigkeit mit dem Giebelschmuck von Hamarkaya und Kastamuni gar nicht gedacht werden kann. Ich greife mit dieser zeitlichen Andeutung frei-

¹⁾ [Nackte fliegende Eroten im Relief zeigen die Eckakroterien des spitzen Giebeldaches auf einem schlichten grofsen Sarkophage der Gräberstrafse zu Sidyma, s. Benndorf, Reisen in Lykien und Karien S. 80. Die Inschrift weist den Sarkophag ins zweite oder dritte Jahrhundert nach Christus.]

lich schon vor. Da nun die übrigen Theile des vorliegenden Grabes nicht bloß untereinander, sondern auch mit den verwandten Denkmälern vollkommen harmoniren, so bleibt nur übrig, jene Decoration als einen späteren Zusatz zu betrachten, von dem ich mir vor dem Monument selber notirte, daß er in die spätere Römische Kaiserzeit zu fallen scheine. Dann entsteht aber die Frage, ob der Giebelraum früher anders verziert gewesen sei. Daß ein Mittelstück von der Art des am großen Grabe befindlichen ausgefallen, scheint mir unwahrscheinlich, da dann bei der Abarbeitung die obere Giebelspitze innen wohl weniger scharfe Contouren erhalten hätte, als sie zeigt. Ich habe früher hinter dem Eros links eine verwitterte Vogelgestalt zu erkennen geglaubt, sehe aber bei genauer Nachprüfung meiner photographischen Aufnahmen, daß wenigstens der vermeintliche Kopf derselben nichts anderes ist, als die zwischen den Füßen des Schwebenden entstehenden Contouren. Bei der starken Verwitterung möchte ich nichts für gewiß geben; aber selbst ein ursprünglich leerer Giebel würde kaum anstößig sein, wofür ich auf das untere Grab der Gruppe (Iskelib III) und auf das eine zu Kastamuni verweise. Man begreift nun auch die außerordentliche Flachheit der Erosen, die hier nicht durch Wasser verwischt sein können, wie der Giebel von Hambarakaya, da sie unter dem Schutze des Giebelrahmens liegen. Die Späteren scheuten eben zu viel Abarbeitung.

Bei der Bestimmung dieser Monumente darf man also ohne Weiteres von diesen Erosen absehen, die mit den ungefügten Löwencapitellen ohnehin absolut unvereinbar sind.

Die spätere Benützung älterer Grabstätten ist zumal auf dem Boden Kleinasien nach positiven und negativen Thatsachen (Verboten) etwas so Gewöhnliches, daß es fast als die Regel erscheint. In Beziehung auf späteren Gebrauch einer älteren Felsenanlage darf ich auf das Priestergrab zu Amasia hinweisen (s. unten S. 28 Anm. 1).

Das letzte von mir gesehene Felsengrab dieser Art ist zu Tokâd an der Südwestseite des gewaltigen langgestreckten nach Südost streichenden Burgfelsens. Das Grab, dessen Skizze ich Taf. VII, III gebe, ist nur von kleinen Dimensionen, seine Vorhalle ruht auf einem vierkantigen kurzen gedrungenen Mittelpfeiler; die Thüröffnung sitzt in der rechten Ecke der Rückwand und zeigt an ihren Außenrändern zwei symmetrische Ver-

tiefungen einander gegenüber, die hier einmal auf einen Verschluss in Metall hindeuten. Das Gemach ist klein und unregelmäßig, ein Lager ist nicht darin. Die Felspartie, in welchem das Denkmal sich befindet, erscheint, etwas unterhalb betrachtet, wie ein isolirtes gleichschenkliges Dreieck, dessen Spitze zugleich die höchste Spitze des Burgfelsens bildet, während die Mitte seiner Grundlinie das Grab freilich nur zu einem recht kleinen Theile besetzt hält.

Zu diesen Monumenten füge ich zunächst ein dreisäuliges, welches nach mir gemachten Angaben im Amniasthale auf dem Wege von Taschkoeprü (Pompeiopolis Paphlagon.) nach Boiabâd rechter Hand, fünf Stunden von letzterem Orte liegen soll.

Dann hat Chanykof $4\frac{1}{4}$ Stunde NW. von Tschangri (Gangra) hoch oben in einer colossalen Felswand eine Grotte bemerkt mit dreieckigem, von einer Säule gestützten Giebel, die er den zuerst von ihm in Kastamuni bemerkten anscheinend sehr ähnlich nennt.¹⁾

Von den schon bekannten Denkmälern der vorliegenden Gattung nenne ich zuerst jenes großartige Denkmal etwa zwei Stunden nordwestlich von Aladja, welches Hamilton (I S. 401) aufgefunden und Perrot veröffentlicht hat²⁾ und das jetzt den Namen Gerdek kayasi führt. An der Seite eines Engthales oben über einem ziemlich steilen rasigen Hange ist das Grab in einen Felsblock gegraben, welcher nach Osten gerichtet ist. Auch hier scheint wie bei Hambarkaya durch das Verhältniß der Mafse der ganze Block den Eindruck eines Denkmals zu machen. Drei starke Säulen von fast 4^m Höhe stützen die sehr geräumige Vorhalle, welche 9,70^m lang und etwa $3\frac{1}{2}$ ^m tief ist und welche sich 6—8^m über dem darunter liegenden Erdreich befindet. Die Basis der Säulen bildet eine 0,20^m hohe runde Plinthe von 1,40 Dm., auf welcher (s. Taf. VII, II) der Säulenstamm mit einem Ablauf sich erhebt; seine Verjüngung ist sehr stark und beträgt auf 3,20^m Länge fast 0,60. Das Capitell setzt über einer halbbrunden vorspringenden Leiste mit einem Echinus an und wird durch einen viereckigen Abacus abgeschlossen. Über den Säulen zieht sich ein einfaches Band hin, welches nur an dem linken Teile gedoppelt

¹⁾ Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde 1866 S. 424.

²⁾ Perrot, Guillaume et Delbet, exploration de la Galatie etc. Taf. 33 S. 339f.

erscheint, wie zu Iskelib und Hambarkaya. Aus der linken Wand der Vorhalle leitet eine fast 1^m hoch angebrachte niedrige Thüröffnung in das Hauptgemach, welches nach aufsen als eine Wand mit zwei Anten markirt ist, zwischen welchen ein zierlich umrahmtes, giebelbekröntes Fenster sich öffnet, das auch hier von innen nach aufsen sich verjüngt. Der Innenraum zerfällt hier, ähnlich wie einmal in Iskelib (No. III), in einen größeren vorderen Raum (3,94 : 3,63) mit Giebeldach und einen kleineren, welchen das nach Westen etwas ansteigende Lager ausfüllt. Diesem Gemach entspricht ein viel weniger sorgfältiges zur Rechten, das keine Spur eines Lagers zeigt, aber auch durch eine Fensteröffnung etwas Licht und Luft empfängt.

Endlich ist in der Rückwand, weit nach rechts zwischen die zweite und dritte Säule gerückt, eine dritte Thüröffnung, welche aber in einen ganz engen kleinen unregelmäßigen, anscheinend nur eben begonnenen Raum führt (vgl. den Durchschnitt Taf. VII). Unter dem Denkmal und zwar unter der ersten Säule links, ist hier wie in Kastamuni ein Eingang zu einer Höhle sichtbar, die zweitheilig ist, von Menschenhand zugerichtet, wenigstens nachgebessert; ihr ursprünglicher Zugang soll indessen nach Perrot nur durch ein Loch oben im Boden neben der entsprechenden Säule stattgefunden haben.

Unter allen bisher betrachteten Monumenten macht Gerdek kayasi den vorgeschrittensten, man kann sagen, den am meisten abgeklärten Eindruck. Um so geflissentlicher habe ich die Berührungspunkte mit den übrigen hervorgehoben, Punkte, welche Perrots Betrachtungsweise noch nicht nahe liegen konnten.

Das letzte Denkmal, welches ich nennen will, führt weit hinab nach Süden, in die Nähe von Urgub, westlich von Mazaca-Caesarea. Es ist jene imposante, Dikilitasch genannte Anlage, welche bis jetzt leider nur wie jenes ganze merkwürdige Thal durch Texier's Aufnahmen bekannt geworden ist¹⁾.

¹⁾ Texier, description de l'Asie Mineure Taf. 92 und in der Didot'schen Sammlung L'Univers, Asie Mineure S. 552, wo Texier von einem style égyptien spricht! H. Barth (Reise von Trapezunt nach Scutari im Herbst 1858, Ergänzungsheft zu Petermann's Mittheilungen 1860 S. 63) hat das Grab nicht auffinden können, weil die unmittelbar benachbarte hohe Säule, nach der es benannt ist, und an welcher es schon von

Hier ist zunächst ein bedeutender Vorraum hergestellt, in welchem zu beiden Seiten ein paar gewaltige basenartige Quaderblöcke aus dem Felsen gehauen sind; durch dieselben schreitet man auf die Façade zu, welche durch zwei starke kurze runde Säulen in der Mitte, dann jederseits durch einen viereckigen Pfeiler und eine Ante — alle sechs ohne Basen und mit gleichem oberem Abschluss — gebildet wird; darauf ruht ein niedriger Giebel von 14,35^m Länge und 1,36^m Höhe, welcher leer ist. Die Capitelle sind denen von Aladja ähnlich. Eine 1,50^m hohe, nach oben verjüngte Thür leitet aus der Rückwand in das Grabgemach, das je ein Lager an den Seiten, im Hintergrunde aber eine dritte Todtenstelle in vertiefter Form enthält, wie solche in Phrygischen Gräbern vielfach vorkommen.

Das Grabmal von Nakoleia¹⁾ gehört natürlich nicht in diesen Zusammenhang — wenn auch Texier dasselbe als vorpersisch bezeichnet —, und ebensowenig das sogen. Grabmal des Jacobus, welches Durm nach de Sauley für uralt hält²⁾; diese haben in ihrem characterlosen Graecismus höchsten ein Interesse als Spätlinge, ohne einen Anspruch auf originale Bedeutung machen zu können. Dasselbe wird wohl von den Gräbern zu Neupaphos gelten³⁾, wenn auch zu wünschen ist, daß dieselben

fern kenntlich gewesen wäre, mittlerweile von den Eingeborenen in die Luft gesprengt sei, wohl um angeblich darunter befindliche Schätze zu suchen. Auch in einer Polemik über die in dem betreffenden Thal (Γαιόρμεσ) vorhandenen Felswohnungen (von Anachoreten?) zwischen Mordtmann (dem Vater) und Paramikas einerseits und Sophokles und Basiades andererseits finde ich das Denkmal nicht genannt (ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει ἐγγλημὸς πύλλογος I S. 207f. 296ff.). Ebensowenig wird es von H. F. Tozer bei seinem Besuch des Thales „Guereh“ erwähnt (Turkish Armenia and Eastern Asia Minor Lond. 1881 S. 139ff. s. auch das Titelbild).

¹⁾ Texier, description de l'Asie Mineure Taf. 60, ungenau in den Details nach Ramsay journal 1882 S. 28.

²⁾ Durm, die Baukunst der Griechen S. 8, wo überhaupt seltsame Dinge vorgetragen werden.

³⁾ Cesnola, Cyprus S. 224. Pottier, les hypogées doriennes de Nea Paphos, im Bulletin de Corresp. Hellen. IV S. 497ff., der in einem übrigens sehr anfechtbaren Versuch, die Felsengräber des griechischen und weiteren Ostens zeitlich zu ordnen, die betr. Denkmäler von Neupaphos überhaupt unter griechischem Einfluß entstanden denkt. [Vgl. jetzt Perrot, histoire III S. 223f.: frühestens aus dem V. Jahrhundert, vielleicht erst nach Alexander.]

noch genauer bekannt werden. Auf Lykische Gräber einzugehen wird später Gelegenheit sein.

II.

Die bisher betrachtete Reihe von Felsengräbern findet sich, wie man bemerken wird, nur auf verhältnißmäßig kleinem Gebiete; nach der Landschaft, in welcher sie am zahlreichsten sind, sei es gestattet, dieselben paphlagonisch zu nennen. Ich habe diese Denkmäler ohne Weiteres als Gräber bezeichnet; den Beweis dafür wird man erlassen. Aber wenn alle anderen Indicien fehlten, so würde man den Rückschluss aus den gesicherten Königsgräbern zu Amasia ziehen können, welche außerdem ebenso offenbar als absichtliche Nachahmungen der früheren einheimischen Grabanlagen durch die Fürsten des III. u. II. Jahrh. (s. Perrot Exploration S. 371) betrachtet werden dürfen, wie die Pergamener Herrscher für gut fanden, im Tumulus einen alten nationalen Typus wieder aufzunehmen¹⁾.

¹⁾ Wenn Perrot (S. 372) das bekannte Felsengrab am Irisufer bei Amasia mit der Inschrift

Γ Η Ξ
Α Ρ Χ
Ι Ε Ρ Ε Υ Ξ

— das sog. Spiegelgrab — um die Zeit des Augustus ansetzt, so ist das entschieden ein Mißgriff, einmal wegen des offenbaren zeitlichen Zusammenhanges der Felsengräber von Amasia, ganz besonders aber aus epigraphischen Gründen: die Inschrift ist etwa um das dritte Jahrhundert anzusetzen; das läßt sich — trotz des geringen datirbaren inschriftlichen Materials — von Amasia mit Sicherheit behaupten. Perrot's Irrthum beruht, soviel ich sehen kann, auf einer *petitio principii*, dafs nämlich die Fürsten wohl keinem andern Zeitgenossen gestattet haben würden, ein den ihrigen ähnliches Denkmal zu errichten. Indessen kann das Rechnen mit persönlichen Beweggründen auch in diesem Falle kaum für bündig gelten, und die von Perrot selber erwähnten Felsengräber von Achorönü unmittelbar bei der Stadt, sowie die stark mitgenommenen beim Aufgang zu den Königsgräbern (erwähnt auch bei Perrot S. 382), bezeugen für Amasia eine weitere Benützung dieser Form. Die Königsgräber sind dadurch vor den andern ausgezeichnet, dafs

Wir dürfen aus diesen Analogien wohl noch mehr schliessen, nämlich dafs auch unsere Felsengräber den Herren des Landes angehörten, was ihr sparsames Vorkommen, ihre Vereinzelung und die offenbar freie Wahl ihrer stets bedeutsamen, oft imposanten und erhöhten Lage erst hinreichend erklärt. Während einige unter ihnen augenscheinlich für Einzelne bestimmt waren, bieten andere (z. B. Iskelib IV) mehrere Lagerplätze, noch andere — wie diejenigen zu Kastamuni und Aladjä — sind anscheinend allmählich nach Bedürfnifs erweitert worden und tragen mehr den Charakter von Familiengräbern. Die Kammern ohne besondere Vorrichtung könnten wohl Sammelgräber gewesen sein, doch machen da die analogen Königsgräber von Amasia (s. unten) stutzig.

Die Felsengräber sollten, abgesehen von ihrer Lage wirken durch ihr Äufseres, denn dieses ist auch da mit Sorgfalt ausgeführt, wo das Innere vernachlässigt ist¹⁾.

Die Felsengrotten, in welchen man die Todten bestattete, in ihrem

sie wie der Palast ἐν τῷ περιβόλῳ liegen (Strabo S. 561), und diese Angabe macht sie eben auch noch für uns erkennbar. Handelt es sich nun beim Spiegelgrave, wie ich mit Perrot (S. 372) glauben möchte, wirklich um den Hohenpriester von Komana, so heifst es ja bei Strabo S. 557 ausdrücklich vom ἱερεὺς: ἦν δεύτερος κατὰ ταύην μετὰ τὸν βασιλέα und zwei Mal im Jahre trug er ein Diadem. Darnach könnte man sogar vermuthen, dafs auch die übrigen zerstreueten Felsengräber in und bei Amasia solchen Priestern angehörten. Dafs am Spiegelgrave, wo die Inschrift nun einmal in die Wand gegraben war — bei den übrigen mufs sie in anderer Weise hinzugefügt sein, wie beim Grabe des Kyros (vgl. Stolze zu Taf. 128) — kein Name angegeben ist, kann auffallen; aber die Reste einer Inschrift unter der anderen und unter der Eingangsthür, die ich abweichend von Perrot als

	Σ
Κ Α	Ο Σ

sah, haben mit jener älteren nichts zu thun, und können nur als ein Beweis späterer Benützung gelten, worauf ich schon oben S. 24 hingewiesen habe. Es ist auch sehr wohl möglich, dafs das Spiegelgrab zur Beisetzung der Hohenpriester überhaupt oder doch mehrerer gedient hat.

Zu den Gräbern von Amasia stellt sich übrigens wohl das des ΙΚΕΙΩΝ (so?), welches Ainsworth (travels in Asia minor I S. 99) sah, dessen Abbildungen allerdings leider keinen hohen Grad von Genauigkeit haben.

¹⁾ [Einen besonders augenfälligen Gegensatz bei einem lykischen Felsengrabe (des Amyntas) hat auch Benndorf betont, Lykien S. 41 vgl. principiell S. 96; in Phrygien Ramsay, Athenaeum 1884 S. 864.]

Äußerer architektonisch zu gestalten, ist eine Neigung, die wir auf dem Boden Kleinasien vielfach verbreitet finden, und so hat man in diesen Anlagen eine Eigenthümlichkeit des Landes erkennen zu müssen geglaubt. Das ist auch im Ganzen richtig, und in dem Umfange richtig, daß die an den verschiedensten Punkten vorkommenden Gräber ohne Weiteres mit einander verglichen, aus einander erklärt werden dürfen und — bei dem vorliegenden Material — oft nur durch einander völlig zu verstehen sind. Dennoch bedarf jener Satz in hohem Grade näherer Bestimmungen, die ebensoviele unterscheidende Characteristica der hier in Frage kommenden Klassen sind.

Zu ganz allgemeiner Abgrenzung darf man zunächst sagen, daß westlich einer idealen Linie von der Propontis nach Karien, etwa zwischen dem 26ten und 27ten Grad O. L. von Paris — d. h. am vorderen Rande Kleinasien der Tumulus das Felsengrab als nationale Grabform ablöst¹⁾ eine Form, welche dann die Griechen lediglich mit mythischen Ereignissen und Heroen in Beziehung setzen. Die Seltenheit des Tumulus in Phrygien ist schon früher als auffallend bemerkt worden²⁾; dem sporadischen Vorkommen entsprechend wird auch einmal ein Felsengrab, dasjenige im Thal des Rhyndakos (bei Perrot, Exploration Taf. 7) weit nach Westen vorgeschoben gefunden. Verschiedenartige Völker und Bräuche erscheinen durch solches Vorschieben gleichsam in einander verzahnt.

Gewiß gehen diese Formen auch von grundverschiedenen Anschauungen aus; für die Felsengräber wird darauf später zurückzukommen sein. Wie der Tumulus gruppen- ja schaarenweise in Sardes und auf der troischen Ebene, sonst aber fast nur vereinzelt vorkommt, so treten die Felsengräber mit Façaden als durchgängige Form und in

¹⁾ Daß er das auch in Thracien ist und zwar bis in römische Zeit hat A. Dumont bemerkt, Archives des missions scientif. et litt. 1871 S. 457 ff.

²⁾ Ramsay, journal III 1882 S. 18, one is surprised by the rarity of tumulus in Phrygia. Three at wide intervals in the Afium Karahissar valley, one between Kumbet and the Midastomb, another beside Nacolea (Seid-el-Ghari); dazu sind nun einige bei Seldjücker zwischen Ushak und Ischikli gekommen (journal IV S. 409), deren Alter mir indessen nicht klar ist wegen des finely-built sepulchral chamber, das in dem einen neuerdings aufgedeckt ist.

ganzen Nekropolen auf in Lykien. Dort zeigen sie bekanntlich in ihrer Gestaltung die ganze Scala von einfachstem Aussehen bis zu großartiger und aufwändigster Ausstattung und erscheinen überall als Supplement zu Resten bewohnter Städte. Aber diese Deckung findet so vollkommen nur dort statt! Schon in Phrygien scheint das anders zu werden: zwar kommen auch hier die Felsengräber noch in ganzen Nekropolen vor und in einem Falle ist eine bewohnte Stadt in der Nähe gesichert¹⁾; ein anderes Mal meint Ramsay die Stadtreste nur noch nicht gefunden zu haben. Aber hier ist schon eine gewaltige Kluft zwischen den bedeutenden und unbedeutenden Denkmälern, und der Unterschied betrifft nicht bloß die Dimensionen, sondern den ganzen Stil. In Beziehung darauf will ich an dieser Stelle nur bemerken, daß die mit gradlinigen Mustern überzogenen Felswände nur hier vorkommen, und daß die Felsengräber mit plastischem Schmuck, auch die späteren, hier durchaus eigenartig sind.

Ganz anders die paphlagonischen Gräber: sie kommen nur vereinzelt vor, liegen in mässiiger Höhe, aber doch ohne daß ein Zugang beabsichtigt wäre, Stadtreste in ihrer Nähe sind zumeist nicht nachzuweisen. Kündigen sich schon durch diese Äußerlichkeiten die von uns betrachteten Anlagen als eine Art an, so vollendet und sichert erst diesen Zusammenschluß ihre Gestaltung, und zwar in erster Linie das für die Erscheinung der Paphlagonischen Gräber wesentliche Element: die offenen von freien Säulen getragenen Vorhallen. Phrygien kennt diese Anlage gar nicht, sondern nur eine decorative, allerdings recht alte Verwendung der Säule, wie sie auch bei den Persischen Königsgräbern von Persepolis und Naksch-i-Rustam stattfindet (Stolze, Persepolis I Taf. 70 f. II 106 ff.). Lykien kennt diese von Säulen getragenen Vorhallen, aber nur in seinen ionisirenden Anlagen, Bauten, welche frühestens dem Ausgang des fünften Jahrhunderts angehören (s. unten) und die vorionisch zu nennen niemals Jemandem hätte beikommen dürfen²⁾.

¹⁾ Ramsay, journal III 1882 S. 6.

²⁾ Durm a. a. O. S. 158. [Das erlösende Wort über diese Anlagen hat nun bekanntlich Benndorf gesprochen, Lykien S. 110 ff., dessen Zeitbestimmung auch der meinen entspricht. Im Hinblick auf die Benndorfschen Anschauungen und seine Herleitung des Lykisch-Jonischen Styles vom Westen wird es interessant sein, ein entsprechendes Felsgrab so weit nach Westen vorgeschoben zu finden, wie dasjenige, welches ich am

Die Zahl der Säulen wechselt zwischen einer, zweien, auch dreien; eine besondere Absicht oder auch der Reflex eines bestimmten baulichen Principis liegt in der Zahl der Säulen gewifs nicht; dieselbe wächst mit dem allgemeinen gröfseren Aufwand der Ausstattung und war in letzter Instanz eine Frage der Mittel. Zu der offenen Halle tritt in den Paphlagonischen Gräbern als zweites Element gewöhnlich der Giebel. Aber zwischen diesem und der Säulenhalle findet sich hier keiner der bekannten architektonischen Übergänge: beide trennt einmal ein starkes Band, dann die zweifach oder dreifach gegliederte Einrahmung, deren Ähnlichkeit mit dem ionischen Epistyl sich schon dadurch als eine wesenslose erweist, dafs sie mehrmals auch die Seitenränder der Denkmale umzieht. Wollte man Anlagen wie Hambarkaya und das grofse obere Grab zu Iskelib solcher Abweichungen wegen von einander trennen, so würden — abgesehen vom ganzen Aufbau — die Säulenbasen wieder beide aneinander fügen. Und so treten bei allen diesen Gräbern gewisse Ähnlichkeiten, sei es in den Säulen, sei es im Giebel und in dessen Überhöhung und Einrückung oder in gewissen Zierformen oder Symbolen, so stark in den Vordergrund, dafs sie bei aller Verschiedenheit im Einzelnen zu einem zusammenhaltenden Bande vollkommen genügen. Auf die angedeutete Mannigfaltigkeit, daneben wohl auch auf die Abweichung der entsprechenden Mafse, darf vielleicht schon hier als ein Kennzeichen echter alter lebendiger Kunstübung aufmerksam gemacht werden. Das am weitesten entwickelte Grab, dasjenige von Aladja, zeigt freilich keinen Giebel, aber nicht etwa aus Unkenntnis dieser Form, wie die schräg geschnittene

Schluss dieses Aufsatzes abbilden lassen kann. Dasselbe befindet sich an der Spitze der Bai von Giova (*Κεραμεικός κόλπος*) nahe den Resten des alten Bargasa; es ward im Jahre 1870 von Herrn H. Kiepert aufgefunden, der die grofse Güte hatte, mich auf dasselbe hinzuweisen und mir die Zeichnung zu überlassen. Derselbe bemerkt, dafs die Höhe der Thür im Lichten 1,81^m betrage, und dafs die innere Kammer „rohe Felswand“ sei. Am nächsten liegt der Vergleich mit dem bekannten Amyntasgrave (Benndorf, Taf. XVII bes. S. 40, auch 113).

In diesen Zusammenhang gehören wohl auch die Grabfacades von Kannos, die leider nur sehr ungenügend beschrieben sind (bulletin de Corr. Hellén. I S. 344); es wird nichts über Säulen gesagt, obgleich das Äufsere Antentempeln ähnlich genannt wird. Die Verzierung eines Giebels wird mit derjenigen von Kumbet (Perrot, Exploration Taf. 7) verglichen.]

Deckung der Kammern und besonders die Fenstereinfassung zur Genüge erweist. Am Ende ist es hier auch nur eine Folge von Verwitterung, daß der vielleicht nur ganz flach angegebene Giebel fehlt, wie ja auch die rechte Fortsetzung der oberen Umräumungslinie nicht mehr sichtbar, und wie auch bei dem übrigens so gut erhaltenen Hambarkaya der Giebel im Schwinden begriffen ist.

Die Gestaltung der Todtenräume in den Paphlagonischen Felsengräbern ist in keinem wesentlichen Punkt eigenthümlich: der verschiedene Schnitt der Decken — als Wölbung oder Giebeldach — begegnet bekauntlich in den Grabkammern auch anderer Gegenden und der verschiedensten Zeiten; einzig steht vielleicht die zeltmäßige Bedeckung in der großen Kammer von Kastamuni da; in derselben sind, wie in mehreren anderen Räumen keine Vorrichtungen zur Bestattung sichtbar, ebensowenig wie in einigen Gräbern zu Amasia (Perrot a. a. O. Taf. 73. 77. 79); sonst erscheint hier — aufser bei dem so weit südlich vorgeschobenen Dikilitasch — den Senkungen in Phrygischen Gräbern gegenüber als das Regelmäßige die erhöhte Steinbank, wie eine solche z. B. auch in Etruskischen Grabkammern nicht selten vorkommt. Die Gräber zu Amasia verrathen ihren späteren, compilerischen Charakter, wenn der Ausdruck erlaubt ist, schon in der Vermischung beider Bestattungsarten (vgl. Perrot Taf. 72. 74. 76). Wo die Steinbank eine Kunstform hat, ist diese der Holztechnik entlehnt, viel einfacher freilich, als das zuweilen in Etrurien und in der scheinbar künstlich gedrechselten Lagerstatt eines bedeutend späteren, durch Heuzey bekannt gewordenen Grabes zu Pydna auftritt¹⁾.

Auf der Oberfläche der Steinbank ist hier und da eine Art Lager eingearbeitet (Kastamuni, Iskelib I und III); eine Erhöhung für den Kopf, wie sie u. A. in Etrurien vorkommt, habe ich nirgends bemerkt.

Von einer Tendenz das Todtengemach zu verstecken, welche bei den Phrygischen Gräbern mit den verzierten Felswänden und bei den Tumuli beobachtet ist, ist hier keine Rede. Denn auch der kleine unregelmäßige Raum in der Rückwand des Grabes zu Aladja ist ein aus ir-

¹⁾ Exploration de la Macédoine Taf. XVIIIf. Heuzey selber weist S. 258 auf Kleinasien, S. 262 auf Etrurien hin.

gend einem Grunde aufgegebener Anfang eines Todtengemaches, aber keine Vexiranlage. Die durch eine Platte verstellte Eingangsöffnung, die allerdings niemals Mannshöhe hat, gestattet doch immer einen bequemen Zugang; der Boden im Innern liegt gewöhnlich in etwa gleicher Höhe mit der Schwelle derselben.

Sehr auffällig ist die Anbringung von Fenstern in den Grabkammern, wie dieselbe an zwei Gräbern zu Iskelib und kunstvoller an demjenigen zu Aladja zu beobachten ist. Da dieselben an andern fehlen, so können sie keinen wesentlichen Bestandtheil des Todtenraumes gebildet haben und ihr Zweck war wohl lediglich ein praktischer, nämlich durch Zuführung frischer Luft die Zersetzung der Leiche zu beschleunigen¹⁾, welche, wie man vermuthen darf, einfach auf der Steinbank aufgebahrt wurde. Bei der Vereinzelung dieser Gräber, bei der Seltenheit ihrer Benützung (s. unten), bei ihrer erhöhten Lage war eine Verpestung der umgebenden Luft kaum zu befürchten; auf die Isolirtheit der Lage in Beziehung auf bewohnte Stätten darf man aber wohl in diesem Zusammenhange nicht hinweisen, denn diese ist vielleicht nur scheinbar, worüber unten noch Einiges zu sagen ist. Auch sonst gewährt die Ausstattung des Todtenraumes manchen Aufschluss: die Stufen an oder nahe der Steinbank haben wohl zur Aufstellung von Mitgaben gedient; auf die vielleicht bedeutungsvollen Symbole in dem untern Grabe der Gruppe zu Iskelik sei hier nur erst beiläufig hingewiesen. Die Nischen, welche sich mehrfach in den Vorhallen finden, mögen auf Cultus deuten; doch hat ein solcher wohl nur bei besonderen Gelegenheiten statt gefunden, da gegen eine regelmäßige Annäherung die erhöhte Lage der meisten derartigen Gräber über dem Boden spricht. Dafs man dieselben nach der ersten Benützung wiederum betrat, ist in den Fällen wo mehrere Lager oder mehrere Kammern vorhanden sind, ohnehin deutlich. Für die Verehrung des Todten in unmittelbarer Nähe seiner Ruhestätte dürfen vielleicht auch die Gräber von Amasia angeführt werden, da dem Späteres

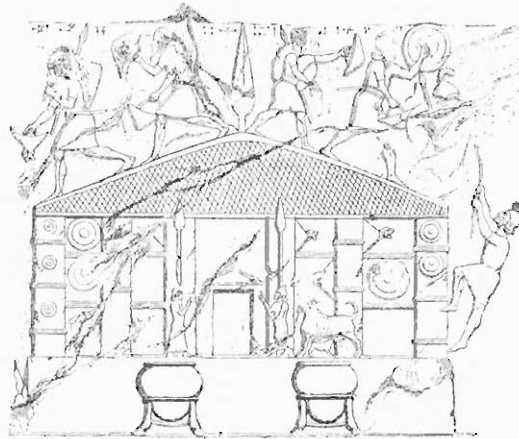
¹⁾ In dieser Annahme bestärkt mich mein College, der Professor der Anatomie Dr. Fr. Merkel, der auf viele moderne Analogien hinweist. In Etruskischen Gräbern finden sich Fenster nur in den Zwischenwänden zwischen den einzelnen Todtenkammern, vgl. z. B. Dennis, *cities and cem.* ² I S. 256.

nicht selten eine ursprüngliche Absicht augenfälliger, wenigstens ausführlicher und handgreiflicher auszusprechen pflegt. Vor dem einen Königsgrabe sind die Spuren eines Altares sichtbar (Perrot, Explorat. Taf. 79); doch ist ja da auch eine Beeinflussung durch spätere Anschauungen nicht ausgeschlossen, und es ist eine Zeit, in der göttliche Verehrung der Fürsten, zumal nach ihrem Tode, die Regel war.

Wie dem aber auch sei, eine Verehrung des Todten an seiner Ruhestätte scheint mir auch bei den Gräbern gesichert. So wenig nun aber ein nicht profaner Charakter in mancherlei Einzelheiten dieser Gräber wird verkannt werden können, so wenig ist gewiß auf der andern Seite denen beizupflichten, welche solche Anlagen aus heiligem Baustil, aus Tempelanalogie meinen herleiten zu müssen. Das ist neuerdings wieder bei den Phrygischen geschehen. Allein da liegt eine Verwechslung, ein aus griechischen Erscheinungen erklärbares Vorurtheil, welches den Tempelstil als das Frühere, Maßgebende auffaßt, statt auf die gemeinsame Quelle zurückzugreifen. So viel ist allerdings wohl unumstößlich, daß auch den Paphlagonischen Gräbern Freibauten zu Grunde liegen: denn die Säule ist ja so wenig als bloße Zierform entstanden zu denken, wie der Giebel, vielmehr sind beide Elemente, zumal das Giebeldach, als Folgen des Holzbaues zu betrachten, bei welchem sie sich constructiv ergaben. In Holz ist auch anderwärts und in sehr alter Zeit gebauet worden, aber dem Steinbau hat der Holzbau nirgends so scharf seinen Stempel aufgedrückt, wie in Kleinasien, nirgends so vielfach wie hier liegen uns so authentische steinerne Abdrücke der ehemaligen leichteren Anlagen vor, gleichsam Versteinerungen längst verlorener Bauformen. Ich sehe von der Frage ab, ob die Säulen im Einzelnen fremden Einfluß verrathen, und werfe zunächst nur diejenige auf, ob die giebelbekrönten Säulenhallen unserer Gräber in ihrer Gesamtheit als Form irgendwoher wie fertige Importartikel übernommen sind, oder ob ihre Bildung an Ort und Stelle sich vollzog? Gewiß war das Letztere der Fall, aus mancherlei Gründen, hauptsächlich aber deswegen, weil uns hier zum ersten Male jenes neue, nur auf constructivem Wege entstandene Element des Giebels begegnet. Der Giebel als Kunstform tritt uns meines Wissens überhaupt zuerst in unsern Gräbern und deren näheren und ferneren

Verwandten entgegen¹⁾ und es ist dabei auch wichtig zu bemerken, daß, so gewiß der Giebel vom Holzbau kommt, er doch keineswegs unter al-

¹⁾ Die einzige Ausnahme, welche mir bekannt geworden ist, scheint das auf sechs Pfeilern ruhende Gebäude zu bieten, welches auf einem Relief zu Khorsabad vorkommt (Botta et Flandin Taf. 141) und das hier auf die Hälfte verkleinert folgt:



Botta (V S. 160) nennt den Bau *un palais ou temple à fronton triangulaire*; die Abtheilungen zwischen den Pfeilern bezeichnet er als Fenster. Zunächst ist das Denkmal verhältnißmäßig jung, da es eine That Sargons darstellt. Herr E. Schrader, von mir befragt, gab folgende höchst willkommene Aufschlüsse: „Der über dem Relief eingegrabene Stadtname ist derjenige der uns Assyriologen wohlbekannten armenischen Stadt Muzazir. Von der Einnahme dieser Stadt und der Besiegung ihres Königs Urzana, der mit Ursa von Urartu (Araratland = Araxesebene) im Bunde stand, berichtet der assyrische König an verschiedenen Stellen seiner Inschriften.“ Die Einnahme fand nach Schrader, (die Keilinschriften und das Alte Testament S. 404) im Jahre 714 statt.

Das Gebiet des Königs Urzana kann nach Herrn S. nicht wohl nördlich von Assyrien gelegen haben, weil es sonst zwischen dasselbe und Urartu gefallen wäre, dessen König doch als directester Gegner genannt ist. Auf der andern Seite muß aber Muzazir doch Assyrien sehr nahe gerückt gewesen sein, da von König Urzana ein Siegel mit assyrischer Keilinschrift und assyrischen Kunstformen sich findet (s. Schrader, Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1879 S. 288 ff.). Hr. S. vermuthet das Gebiet des Urzana in der Umgebung des Van-See und wohl eher im Westen desselben. Daß es ein gebirgisches Land war, wird nun außer jener Siegelinschrift auch durch einen Berg an der linken Seite unseres Reliefs bezeugt. In Bezug auf dasselbe fügt Hr. S. hinzu, „daß die auf Seilen hinaufklimmenden Krieger Assyrer sind“. Derselbe theilt die Ansicht, daß hier ein Heiligthum vorgestellt sei; der untere Theil ist noch ein Bild des Friedens: ruhig saugt das junge Thier (welcher Art?) an seiner Mutter, große Weihebecken(?) stehen vor der Pforte, welche zwei Krieger bewa-

len Umständen seine Consequenz sein muß, wie z. B. so zahlreiche moderne Hütten in Kleinasien erweisen, die mit einer offenen Umgangshalle aus Baumstämmen ein plattes Dach verbinden. Das Giebeldach ist ja zunächst lediglich als praktische Anlage zu verstehen, und muß in Aufnahme gekommen sein, wo starke Niederschläge das platte Dach ungeeignet erscheinen ließen; wie sehr dies auf die Nordregionen Kleasiens — und auch auf Lykien — zutrifft, leuchtet ein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch der Gedanke der Giebelverzierung zuerst bei der Übertragung dieser Form im Relief, d. h. bei ihrer Benützung als Zierform und somit auch auf dem Boden Kleasiens aufgetaucht ist.¹⁾

Wir werden uns erinnern dürfen, daß der Holzbau gerade im Nordosten Kleasiens in so ausgedehntem Gebrauch war, und vielleicht beruht auch die Vereinsamung der Mehrzahl unserer Denkmäler nur auf dem Umstande, daß sie von leicht gebauten Holzan siedelungen umgeben waren, die vergangen sind, ohne eine andere Spur zu hinterlassen, als eben diese steinernen idealisirten Abbilder. Bei Iskelib darf man ohnehin Bewohnung für sicher halten (vgl. Sitzungsberichte der Berliner

chen. Aber auf dem Dache herrscht stürmische Bewegung: Die einheimischen (?) Krieger haben — den Speer geschultert, also nicht mehr auf Vertheidigung bedacht — Geräthe ergriffen, wie sie noch unten in den Fensteröffnungen angebracht sind, es sind wohl heilige Gegenstände, welche sie retten wollen, dabei stoßen sie an der rechten Seite des Daches auf die eindringenden Feinde. Daß diese Scenen gerade auf dem schrägen Giebeldache stattfinden, ist eine etwas wunderliche Zusammenziehung, welche durch die Enge des Raumes erklärt wird, wo rechts noch eine Burg, links die Scene einer Aufzeichnung, wohl der Beutestücke, anzubringen war. Hr. S. bemerkt, daß das Gebäude durch seine Fremdartigkeit auf die Assyrer Eindruck gemacht zu haben scheine; eine Herkunft dieser Kunstform vom Mittelstromlande sei ausgeschlossen, aus Nordwesten wohl möglich; und das Gebiet ist es ja gerade, wohin unsere Denkmäler führen. Aber erst eine Auffindung von Mittelgliedern, welche hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten läßt, könnte weiteren Aufschluß geben über das Alter und die ursprüngliche Heimath. Vielleicht wird auch in diesem Zusammenhange die öfter betonte Verwandtschaft zwischen Phrygiern und Armeniern noch einmal berücksichtigt werden müssen. Die runden Verzierungen an den Pfeilern erinnern auch an Lykisches, vgl. z. B. das Grab des Amyntas und unten S. 50. Daß Giebeldächer auch im Armenischen Hochlande praktisch sein mußten, leuchtet ohne Weiteres ein. [Vgl. auch die Bemerkung am Schlufs.]

¹⁾ Was Pindar von den Korinthern sagt (Ol. XIII 21), kann, wie so manche andere Angabe über Erfindungen, welche Griechen gemacht haben sollen, nicht einmal in dem Umfange zutreffen, auf welchen es schon Welcker (A. D. I. S. 170) beschränkt hatte.

Akademie 1884 S. 1252), bei Ksatamuni für wahrscheinlich. Weit von bewohnten Strecken kann in Anbetracht der umgebenden Natur (s. oben) auch Hambarakaya nicht gedacht werden.

So sind unsere Felsengräber zunächst Nachahmungen von wirklich Gebauten. Das Grab hat aber in Kleinasien da, wo es überirdisch ist und überhaupt eine Kunstform hat, dieselbe durchgehends dem Hause entlehnt: die Bestimmung, die Stelle, die Technik erweitern die dadurch gegebenen Elemente, gestalten sie auch wohl etwas um, aber das Gerüst bleibt unverändert; noch die späten vorzugsweise kleinasiatischen großen Sarkophage mit den hohen dachartigen Deckeln¹⁾ halten die Idee einer Behausung fest²⁾. Auf die Analogie lykischer Grabesbauten mit modernen Häusern derselben Region ist gleich nach ihrer Entdeckung und vielfach hingewiesen worden; auf die jetzigen Behausungen in Paphlagonien habe ich eben aufmerksam gemacht. Auf einen Durchgang durch heilige Bauten, also Tempel, deutet auch bei den Paphlagonischen Gräbern nichts hin. Legt man, was ich freilich nicht für berechtigt halte, griechischen Maßstab an, so wäre die Einzahl und Dreizahl der Säulen wohl noch gegen Herkunft vom Tempel geltend zu machen. Beiläufig bemerke ich übrigens, daß kein Grund vorliegt, für die Phrygischen Königsgräber nach einem andern Motiv zu suchen, bei deren flächenhafter Decoration man bekanntlich an Vorhänge, welche Heiliges verhüllen, erinnert hat. Ich sehe darin nichts anderes, als die Nachahmung geschnitzter Holzflächen³⁾ und kann mir auch nur unter dieser Annahme erklären, daß am Midasgrabe auch die Giebeleinrahmung, bei einem neulich entdeckten Grabe (Journal 1882 Taf. XXI) selbst der Mittelposten des Giebels von der Decoration mit ergriffen wird. Man darf vielleicht auch dafür den noch jetzt im Norden Kleasiens bestehenden Brauch geltend machen, die Holzbalken aufsen an den Hütten mit eingeschnittenen und bemalten Verzierungen zu überziehen.

Liegt also bis dahin in der äußeren Erscheinung der Paphlagonischen Gräber nichts, was über die Nachahmung täglicher Bauten hinaus-

¹⁾ [Auch darüber vgl. jetzt Benndorf, Lykien S. 103 f.]

²⁾ Eine Analogie hierfür findet sich ebenfalls wieder in Persien, in dem bekannten Grabe des Kyros; s. jetzt Stolze, Persepolis II Taf. 128.

³⁾ Ähnlich urtheilt Kugler, Gesch. d. Bauk. I S. 165.

weist, so erübrigt nun, diejenigen Elemente zu nennen, welche sicher oder wahrscheinlich eine specielle Beziehung zur Grabstätte haben, zunächst die Löwen. Die Verwendung derselben als Grabwächter ist bekannt genug und hat ihre vollkommene Analogie in den Phrygischen Gräbern¹⁾ in Etrurien, Cypern und z. B. ja auch noch beim Maussolleum von Halkarnafs²⁾. Im Einzelnen weisen die gepaarten heraldischen Löwen im Giebel von Hambarkaya so gut wie das Löwenpaar von Kumbet (Perrot, Exploration Taf. 7) nach Osten, wofür ich ein für alle Mal auf Curtius' Abhandlung „über Wappengebrauch und Wappenstil im griechischen Alterthum“³⁾ verweise; für die Zusammenstellung mit Vögeln am Hambarkaya darf an alte griechische Vasenbilder erinnert werden. In den lagernden Löwen ist die Ähnlichkeit mit den bronzenen Gewichten von Nimrud unverkennbar; vgl. oben S. 14 und S. 5 über die Giebelverzierung zu Kastamuni, die bei aller Wappenhaftigkeit zugleich noch eine religiöse Anschauung bürgt, was bei den Löwen nicht so ohne Weiteres gesagt werden kann.

Eine noch auffallendere Berührung mit Phrygischen Monumenten verräth jener eigenthümliche kleine Pfeiler, welcher inmitten des Giebels beim großen Grabe zu Iskelib und im Innern des darunter liegenden zweimal erscheint, und der in zwei äußerst merkwürdigen, neuerdings von Ramsay entdeckten Gräbern Phrygiens an entsprechender Stelle wiederkehrt: einmal im Innern der Grabkammer, an dessen Außenseite der ungeheure assyrisirende Löwe sich befand (journal. III Taf. XVIII, XIX) — s. oben im Text S. 14 — und dann im Giebel der schon oben angeführten Grabwand mit geometrischer Decoration (journal. III Taf. XXI) [und am Grabe zu Liyen s. oben S. 6 Anm., wo die Bemerkung which always occupies the middle of these pediments entschieden zu weit geht]. Dieser Gegenstand kann als rein constructives Element, nämlich als Mittelstütze des Giebels gefaßt werden, und ich finde, daß Kugler (Gesch. d. Bauk. I S. 169) Analoges in Lykien so deutet; und wo er ganz glatt, wie anscheinend im Giebel des großen Grabes Iskelib I gebildet ist, liegt

1) Ramsay, journal 1882 III S. 19.

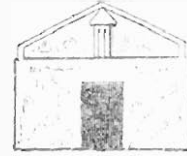
2) Vgl. Dennis² I S. 33. 199 Note 7.

3) Abhandl. d. K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1874.

diese Auffassung in der That nah, wenn auch hier schon stutzig machen kann, dafs der obere Theil dieses Gliedes bei dem übrigens so gut erhaltenen Grabe wohl absichtlich zerstört worden ist. Dagegen erscheint die Gliederung, wie die übrigen derartigen Gebilde (s. Taf. VI, II^o 1) sie zeigen, bei der obigen Voraussetzung wenigstens nicht nothwendig, und vollends, wo es die Giebelspitze gar nicht berührt und durch eine Art von Kappe abgeschlossen (vgl. das beistehend in Abbildung wiederholte Grab von Pischmisch Kalesi bei Perrot S. 146) oder in dieser Gestalt noch von Stier und Pferd umstanden ist, wie ebenfalls beistehend nach Journ. III Tf. XXVIII die Abbildung wiederholt ist¹⁾, scheint eine Deutung aus dem Constructiven ausgeschlossen. Diese kann für den Ursprung darum immer noch zutreffen.

Perrot hat an einen Phallus gedacht und ich halte diese Auslegung für möglich; grofse Phallen, höchst wahrscheinlich alte Grabbekrönungen, habe ich selber auf Paphlagonischem Boden im Thale des Devrikantschai gefunden. Eine bestimmte Bedeutung darf wohl auch aus der völligen Gleichheit des Gebildes an so weit getrennten Stellen wie Phrygien und Iskelib gefolgert werden, obgleich am Ende auch dafür der constructive Ursprung genügen möchte. Doch kann wohl auch hierher gehören, was ohne eine Giebelumrahmung zwischen den zwei höchst alterthümlichen Löwen (Journal 1882 Taf. XVII) erscheint und von Ramsay als Obelisk bezeichnet ist.

Den vollen Gewinn aus neuentdeckten Denkmälern kann die Wissenschaft erst dann ziehen, wenn es gelingt, dieselben wenigstens relativ zu datiren. Auf gewisse Berührungspunkte mit dem Mittelstromlande ist



¹⁾ [Ramsay sagt nichts vom Innern dieses Grabes, wo nach Barths Skizze (Reise von Trapezunt u. s. f. S. 94) ebenfalls ein Giebel mit dem betreffenden Mittelstück erscheint.]

schon öfter hingewiesen worden, allein es würde verkehrt sein, wenn man diese inhaltlichen unmittelbar auch in zeitliche umsetzen wollte. Auf conservativem, dem Weltverkehr immer mehr entrücktem Boden, wie wir ihn da in Kleinasien vor uns haben, erhalten sich alterthümliche Erscheinungen unberechenbare Zeit¹⁾, und es war ein Fehler von Perrot, bei der zeitlichen Bestimmung des Denkmals von Kumbet vom Wappengebilde über dem Eingange wie von einem datirbaren Factor auszugehen. Ein Grab, das seiner ganzen Erscheinung nach frühestens im IV. Jahrhundert möglich ist, würde er wohl ohne jenes Vorurtheil nicht ins V. oder gar VI. Jahrhundert gesetzt haben.²⁾ Hiervon hätte schon ein Blick auf das große lykische Grab in Myra (Texier III Taf. 225) abhalten müssen, dessen Giebel einen viel strenger und alterthümlicher gebildeten

¹⁾ Vgl. z. B. über die Widderdenkmäler A. Milchhöfer, Arch. Zeitg. 1883 S. 263 f.

²⁾ Es scheint mir sogar beträchtlich jünger und zum Beweise will ich es kurz beschreiben. Der untere Theil des Felsengrabes ist verschüttet. Über der Thür zieht sich ein breites, mannigfaltig aber geradlinig profilirtes Gesims hin; dann folgt ein breites Band, das an den zwei Enden genau so abgeschlossen ist, wie die überaus zahlreichen Tablets mit Grabschriften aus römischer Zeit. Um einen großen Krater von völlig entwickelter späterer Form steht da links ein Löwe, rechts eine Löwin, matt und schwächlich in Zeichnung und Bewegung. Darüber steigt der hohe Giebel auf: die Schrägen zeigen an ihrer unteren Seite, also im Tympanon, doppelten Zahnschnitt; inmitten ist ein runder Schild gebildet, zu dessen Seiten je ein Adler in Vorderansicht steht; diese zwar etwas beschädigt, aber doch erkennbare spätere Arbeiten, flott und frei ohne jede Spur einer Stilisirung. Die Reverse ägyptischer Königsmünzen sind zu vergleichen. Die Palmetten auf Giebelecken und Spitze, die durch Rankenwerk mit einander verbunden sind, sind das Feinste an der ganzen Ausstattung, aber auch diese ohne jede Spur von Alterthümlichkeit.

Ich verstehe nicht recht, wie Perrot (Exploration S. 141) die Löwen von Kumbet mit dem streng stylisirten und alterthümlichen von Kalaba (Expl. Taf. 32) vergleichen konnte; und ebenso sprechen wenigstens die Abbildungen gegen Ramsay, wenn er das uralte Löwengrab (journal Taf. XVII) mit dem obigen vergleicht, in dessen Giebel Pferd und Stier den Pfeiler umstehen (journal III S. 257). Gegen die Bemerkung a. a. O.: I do not know any other case where the bull appears on Phrygian tombs verweise ich übrigens auf die Aussenwand des Grabes von Kumbet mit dem „boeuf bossu“ — Perrot S. 139. Reste des Buckelochsen haben sich vielleicht in der Troas gefunden; s. Virchow, Alttröjanische Gräber und Schädel S. 111 (Abhandlungen der Berliner Akademie 1882).

Kampf eines Löwen gegen einen Stier, aber in seinem Aufbau ausgebildete ionische Formen zeigt. Ein ähnliches Grab aus Antiphellos „vorionisch“ zu nennen, blieb nur Durm (a. a. O. S. 158) vorbehalten. Es ist möglich und an dieser Stelle wichtig, diese lykischen Monumente genauer zu datiren. Von dem bekannten Felsengrabe des Amyntas (bei Texier III Taf. 169) sehe ich ab, weil die Inschrift nicht genau genug bekannt, auch wenig umfangreich ist¹⁾. Aber Kugler (Gesch. d. Bauk. I S. 171) hat nach einer Skizze des Malers Berg ein einsäuliges ionisches Felsgrab von Kyaneai-Jaghu von großer Einfachheit und Strenge des Aufbaues abbilden lassen, dessen „griechische Inschrift noch aus bestgriechischer Zeit“ stamme (S. 173 Anm. 3); es ist Lebas-Waddington III n. 1289, wie mir Herr Benndorf nachweist, dem ich zugleich eine genaue Revision der Inschrift von Petersen verdanke. Ich habe dieselbe mit Abklatschen der Maussollosinschrift von Phaselis (jetzt im Berliner Museum) und der Pixodarosinschrift von Xanthos (jetzt im Britischen Museum) vergleichen können; das genügt allerdings nur zu ganz ungefähre Bestimmung, sichert aber doch so viel, daß die Inschrift unter keinen Umständen über das vierte Jahrhundert hinaufgehen kann. Noch in dieser Periode also kommt auf Lykischen Gräbern jenes altorientalische Schema, freilich in vollendeter Ausführung vor.

Die Phrygischen Gräber hat Ramsay in eine relative Folge zu bringen versucht, die ich hier mit seinen eigenen Worten anführe:

- I the period of sculpture in relief,*
- II the period of geometrical ornamentation and of inscriptions,*
- III the architectural period under the influence of Greek art.*

Wenn diese letztere vom Jahre 585 an datirt wird, weil erst damals die Mermnaden begonnen hätten, Lydien dem westlichen Einfluß zu öffnen und ihr Reich bis zum Halys auszudehnen, so ist das eines jener sehr allgemeinen historischen Argumente, deren Beweiskraft für specielle Erscheinungen auf realem, auch künstlerischem Gebiete jetzt nicht selten überschätzt zu werden scheint. Auch macht ein Vergleich der Paphlagonischen Gräber bedenklich, da sie Elemente von I und III verbunden

¹⁾ [Jetzt bei Benndorf, Lykien Taf. XVII, die Inschrift S. 40; das Denkmal wird ins vierte Jahrhundert gesetzt.]

zeigen, wie ja auch das merkwürdige Grab bei Ramsay Taf. XVIII f. mit dem alterthümlichen Löwen der Vorderseite ausgesprochene architektonische Gliederung im Innern vereinigt; ja die Giebelstütze verknüpft hier auf der einen Seite mit den Phrygischen Flächengräbern, auf der andern mit den Paphlagonischen, wohin auch die Basis der kurzen palmettenbekrönten Säule weist (s. oben S. 14). Wenn aber über jeden Zweifel ist, daß gerade dieses Grab — wie die älteste Phrygische Gruppe mit den Wappenthieren überhaupt — vor jeden griechischen Einfluß fällt, so zieht das die Paphlagonischen Felsengräber nach sich, vor Allem Ham-barkaya, bei welchem der Stil der bildlichen Verzierungen ohnehin deutlich genug für eine solche Periode spricht. Wenn darnach diesem Grabe ein hohes Alter zukommt, so könnten freilich darum doch seine einzelnen Bestandtheile, vor Allem die Säulen, welche wieder die übrigen Paphlagonischen nach sich ziehen, fremden Vorbildern entlehnt sein. Indessen mehr noch als die meisten andern Paphlagonischen Gräber trägt Ham-barkaya durch die starke Verjüngung seiner Säulen, den gewaltigen Torus, den bedachtsam aufgebauten oberen Abschluß den Stempel eines lebendigen Stilgefühles an sich, so sehr, daß der Gedanke an eine mehr oder weniger unlebendige Entlehnung vollkommen ausgeschlossen erscheint. Es ist ein eingewurzelttes Vorurtheil, daß Alles, was an Säulen auf später hellenisirtem Gebiet erscheint, griechischem Einfluß verdankt werde; sonst hätten weder Perrot noch Ramsay fragen können, Jener ob er in Al-adja, Dieser ob er in Phrygien etwa entartete griechische Formen vor sich habe. Aber wie in Griechenland, so suchen wir auf dem Boden des Mittelstromlandes vergebens nach Vorbildern unserer Paphlagonischen Säulen. Für den Torus, der so griechisch empfunden aussieht und doch kein schlagendes griechisches Analogon hat, kann ich immer nur wieder auf das uralte Phrygische Grab (journal Taf. XIX) verweisen. Es ist nicht anders: ein freier Säulenbau mit eigenartigen Säulen und mit Giebeldach ist in gewissen nördlichen Gegenden Kleinasiens zuerst aufgekommen, eher jedenfalls, als wir jetzt im Stande sind, diese Combination in Griechenland nachzuweisen. Fertig konnte dieselbe den Griechen in Klein-asien entgegentreten, zugleich — wenn wir Ramsays neue Phrygische Funde hinzunehmen, was nach Abweisung seiner Datirung erlaubt ist, mit einer Fülle von Säulengestaltungen, von denen einige sicher, viele si-

eher nicht nach dem ferneren Osten weisen. Es ist von vorn herein in hohem Grade unwahrscheinlich, daß diese Vielheit aus den einfachen wenigen Formen der Griechen abgeleitet werden konnte, sondern vielmehr wahrscheinlich, daß sie denselben vorangehe. Ein Characteristicum sehr alter Zeit ist gerade die Mannigfaltigkeit der Formen, die erst allmählich, und keineswegs immer und überall, durch unablässige Arbeit geläutert und vereinfacht, und dadurch verringert und beschränkt werden: so ist es im Ganzen, so im Einzelnen, wie uns die ältesten Denkmale des dorischen Stiles noch neuerdings eindringlich gelehrt haben.

So zeigen uns auch die Säulenformen Kleinasiens ein tappendes Versuchen, dem die Willkür nicht fremd ist. Hier wurden den Griechen keine einseitig ausgesprochenen Gebilde vorgelegt, sondern eine lange Reihe von Formen; um so größer erscheint ein Genius, der mit sicherer Hand hineingriff und aus jener Fülle in weiser Selbstbeschränkung wählte und zum Einfachsten und darum Fruchtbarsten umgestaltete. In Kleinasien wucherten dann die mannigfachen Formen weiter; wo man sich nicht, wie in Lykien, den Griechen vollkommen in die Arme warf, kam es nicht zur strengen Auswahl des Lebensfähigsten, Treffendsten: dazu reichte die Begabung offenbar nicht aus. So werden die oft so seltsamen phrygischen Säulenformen zu erklären sein, die allerdings wie die paphlagonischen unter dem vorgetragenen Gesichtspunkt außerordentlich an Interesse gewinnen. Wie Nachgeahmtes auch auf diesem Boden aussah, nämlich unverkennbar schwächlich und unlebendig, zeigt das schon oben S. 27 citirte Grab von Nacoleia (Texier Taf. LX)¹⁾.

An den Schluß stelle ich einige Bemerkungen über das Verhältniß unserer Denkmäler zu andern alten Monumenten Kleinasiens; bei fortgesetzter Vermehrung und Prüfung wird gerade dieser Punkt an Wichtigkeit immer mehr zunehmen; von diesem aus haben wir, wenn nicht ganz

¹⁾ [Die Benndorfsche Erklärung der hellenischen Bauformen in Lykien — s. oben S. 31 Anm. 2 — kann man annehmen, ohne dieselbe jedoch auf Phrygien auszudehnen, wo ein umgekehrtes Verhältniß stattfand. Fragt man aber, weshalb denn Lykien nicht von Phrygien beeinflusst sei, so kann man wohl antworten, daß Lykien ursprünglich doch einen eigenen ausgebildeten Baustyl hatte, den zu überwinden die geschlossene Gruppe durchgearbeiteter Formen, wie sie von Jonien kam, wohl geeignet und im Stande war, aber nicht die noch unconsolidirten auseinanderfallenden Formen Phrygiens.]

besondere und unerwartete Glückszufälle eintreten, am meisten Belehrung über die ältesten Volks- und Culturströmungen des Landes zu erwarten. Vor Allem gilt es da Stellung zu nehmen zu den Denkmälern, welche in der ganzen Südhälfte Kleinasiens vom westlichen Saume bis nach Syrien hinein verfolgt werden können, und welche Englische Gelehrte besonders Sayce „hittitisch“ nennen, ein Name, der auch in Deutschland hie und da Eindruck gemacht zu haben scheint¹⁾. Ich habe die Ansicht, daß für eine solche Bezeichnung bisher auch nicht die Spur eines Beweises erbracht worden ist und freue mich, darin mit einigen Englischen Gelehrten zusammenzutreffen, wie mit Gardner, der „Anatolisch“ vorschlägt, und besonders mit Rylands, der sich bisher um die betreffenden Denkmäler das grösste Verdienst erworben hat, da er eine bedeutende Reihe derselben in authentischen Abbildungen veröffentlicht und mustergiltig beschrieben hat²⁾. Unter Anerkennung Hittitischen Ursprunges hat dann Fr. Lenormant in einem seiner letzten Aufsätze mehrere treffende Bemerkungen gemacht³⁾. Derselbe hat richtig die Verschiedenheit der hierher gezogenen Monumente bemerkt, unter denen er fast so viele Gruppen heraussondert wie Plätze ihres Vorkommens vorhanden sind. Das ist schon bezeichnend genug, und es steht zu hoffen, daß gerade für das Verschiedene unser Auge bei eingehenderem Studium und auch erweitertem Material sich immer mehr schärfen wird. Schon Perrot hatte Karabel (den „Sesostris“ Herodot's) und Giaurkaleh einerseits, Öjük und Bogazköi andererseits zusammengestellt⁴⁾.

Wie die Sachen jetzt liegen, so ist zunächst ganz im Großen eine westliche Gruppe von einer östlichen zu sondern, welche ich von Iwris, nördlich am kilikischen Taurus beginnen lasse, dessen Denkmal jetzt in

¹⁾ vgl. z. B. G. Ebers, *annali dell' Instituto* 1883 S. 109.

²⁾ *Transactions of the society of biblical archaeology* VII 1882 S. 429 ff. mit 6 Tafeln.

³⁾ *Gazette archéologique* 1883 S. 121.

⁴⁾ *Mémoires d'archéologie* S. 43 ff. Bei dem noch geringeren Material hat aber Perrot, so gut wie bisher Andere, nicht Zusammengehöriges vermischt; gerade von diesem genauen Kenner auch der orientalischen Kunst haben wir aber gewifs jetzt werthvolle Aufschlüsse zu erwarten.

einer anscheinend treuen Copie von Davis vorliegt¹⁾. Zur westlichen Gruppe rechne ich den Karabel, die sog. Niobe(?), Giaurkaleh, Öjük und Bogazköi und wohl das Denkmal von Eflatun, östlich vom Beischehrsee (Hamilton, researches II S. 350), das mir in einer genaueren Skizze von Ramsay vorliegt²⁾. In der östlichen Gruppe kommen zu den gröfseren Monumenten die zahlreichen bildlichen Schriftzeichen, die noch ihrer kunsthistorischen Verwerthung harren, bei denen übrigens Rylands nach früherem Vorgange mit Recht wieder auf die sichere Bustrophedonrichtung als etwas besonders Merkwürdiges hingewiesen hat.

In der westlichen Gruppe ist eine spitze Kopfbedeckung häufig, die auf den östlichen nicht wiederkehrt, auch nicht an den zahlreichen bildschriftlichen Köpfen derselben: ein Kopf zeigt da eine Tiara, andere eine flache Kappe, vorn mit einer Art von Stutz. Alle Denkmäler dieser Art zeigen die Schnabelschuhe, wie sie ja bekanntlich auch auf den ältesten griechischen vorkommen³⁾. Wie wenig das ganze Bild den Cheta im Schlachtbilde von Kadesch entspricht, hat, denke ich, schon Rylands bemerkt und auch Lenormant widerwillig anerkennen müssen. Die öst-

1) Transactions of the soc. of bibl. arch. IV 1876 S. 336. Für die gröfsere Gestalt mit Ähren in der L., Trauben in der R. sind Münzen von Tarsos (z. B. Gardner, types of greek coins Taf. X, 30) zu vergleichen, welche Baal auf dem Thron zeigen mit Trauben und Ähren in der R. Eine hierher gehörige Felseninschrift giebt Davis zwischen Tschiftel Chan und Bulgarinaden an in seinem Buche: Life in Asiatic Turkey S. 222; zwei gleichartige hat Sir Ch. Wilson bei Gurun nördlich von Tyana gefunden nach W. M. Ramsay, der in Tyana selber nennt 'a stone with similar sculpture and inscription' (on early historical relations between Phrygia and Cappadocia, Separatabdruck aus dem Journal of the R. As. Soc. XV, Part 1, 1883 S. 5).

2) An der bequemen Naturstrafse zwischen Karajükbazar und Buldur, etwa halbwegs in Karaatlü hat E. J. Davis (Anatolica S. 145) gesehen 'some coarse bas-reliefs on a crystalline white limestone rock in the village, consisting of two tall standing figures, but so much defaced and worn that we could make nothing of them. It was evidently not greek work and I concluded that it was of the same nature, perhaps of the same age, as the rock carvings at Euyuk'.

Herr Ramsay, der Karaatlü besucht hat, schreibt mir, dafs er auf eiligem Marsche die betreffenden Felsen nur aus der Entfernung (100 yards) habe betrachten können, wobei ihm das eigenthümliche Aussehen Witterungseinflüssen verdankt zu werden schien; er hatte aber zu seinem Bedauern damals keine Kenntnifs von Davis' Notiz. Es bleibt also dieser Punkt einem künftigen Reisenden zu erledigen.

3) Vgl. A. Furtwängler, die Sammlung Saburoff zu Taf. I.

liche Gruppe scheint auch durch ihre Schriftzeichen zusammengehalten zu werden; wie weit die gleichen oder auch andere bei der westlichen vorkommen, muß leider noch als offene Frage behandelt werden, denn mit der Bildtafel von Bogazköi (Perrot, Exploration Taf. 35) ist nichts oder noch nichts anzufragen, und die Beischriften beim Karabel und der „Niobe“, wie sie Sayce gegeben hat¹⁾, können für gesichert nicht gelten, wofür ich mich auf die so sehr verschiedene Abzeichnung der letzteren bei Dennis (Transactions III S. 49) und auf Rylands (a. a. O. S. 439) berufe.

Die Verbindung zunächst der östlichen Gruppe mit dem Mittelstromlande beweisen rein äußerlich jene Thonsiegel mit offenbar gleichen Schriftzeichen, die Layard in Kuyundjik gefunden hat (Rylands a. O. Taf. V). Für Bogazköi und Ojüik hat Perrot Einiges beigebracht — Mélanges etc. S. 56 ff., vgl. bes. das Felsengrab von Malthai, nördlich von Mossul bei Place, Ninive Taf. 45 [Perrot, histoire II S. 642] — was bei so vielerlei Fremdartigem doch nach Assur weist, obgleich seine Zusammenfassung aller alten kleinasiatischen Denkmäler auch da zu mancher schiefen Auffassung geführt hat. Der Phönikische Antheil bei den südlichen Denkmälern bleibt wohl noch aufzuklären. Man darf sagen, mit dem weiteren Vorrücken nach Osten und Südosten wird die Erscheinungsform dieser Denkmäler auch in Einzelheiten immer orientalischer, oder umgekehrt: ein breiter von Osten ausgehender Kunststrom, wenn der Ausdruck erlaubt ist, flüthet in die vorgestreckte Halbinsel hinein, verzweigt sich mannigfach, nimmt allerlei Eigenartiges auf und endet in Gestalten wie der Karabel, welchem etwas Knappes, Zusammengefaßtes, Geläutertes gegenüber den östlicheren Gestalten nicht abzustreiten ist. Aber dieser Strom geht nur durch den Süden des Landes. Wie von dem gewaltigen Massengebirge im Osten zwei große Arme sich ablösen, von welchen der eine den Süden des Landes, der Andere den Norden durchzieht und bestimmt, so geht ein Kunststrom durchaus getrennt von jenem südlichen durch das nördliche Kleinasien — und in ihn hinein gehören die Denkmäler Paphlagoniens und Phrygiens. (Vgl. die Kartenskizze am Anfang über dem Text.) Man begreift nun, weshalb wir den Namen einer

¹⁾ Bei Rylands a. a. O. S. 439 und Taf. V.

„anatolischen“ Kunst für die südliche Gruppe ablehnen müssen, er besagt zu viel und zu wenig. Wie die Denkmälergruppen der Configuration der Halbinsel entsprechen, zeigt sich noch deutlicher, wenn man auch das Verbreitungsgebiet der Tumuli in Betracht zieht.

Die nördliche Gruppe verzahnt sich durch ihr Vordringen nach Aladja und Urgub gleichsam mit der südlichen, aber innerlich haben sie beide keine Berührungspunkte — außer etwa in ihrem Ausgange. Auch die Anregungen der nördlichen Gruppe stammen zum guten Theil — auch hier etwa bis auf das architektonische Gerüst — von Osten, aber aufgenommen wurden sie hier von einem ganz verschiedenen Volk oder Völkern, worauf auch schon die Verschiedenartigkeit der Gegenstände hindeutet, welchen jede Gruppe ihre bildnerische Thätigkeit zuwendet. Die südliche hat sich im Stil wenigstens fremden Einflüssen unselbständig gefügt, ist über eine gewisse Handfertigkeit auch nirgends hinausgekommen; die nördliche, ungleich eigenartiger, geht im Aufbau ihrer Denkmäler nicht bloß selbständig, sondern auch künstlerisch vor, experimentirt unermüdlich mit den Elementen, die sie schafft oder umbildet, zeigt Empfindung für die architektonische Form, hat in ihrer ganzen idealischen Richtung, wenn man mit einem Anachronismus so sagen darf, etwas Hellenisches. Darum haben auch die Griechen an die südlichen Anlagen nicht, wohl aber an die nördlichen anknüpfen können, welche ihnen hinein bis in die Wahl ihrer Zierobjecte homogen waren; Kleinasien war nicht bloß die Brücke, auf der die Kunst- und Culturblüthen des fernerer Asiens den Griechen zugeführt wurden, wie man uns oft glauben machen möchte, sondern auch selber eine Schatzkammer, aus welchen die Griechen entnahmen, um allerdings mit den reichsten Zinsen zurückzugeben.

Das ist lange anerkannt und liegt handgreiflich für Jedermann vor Augen auf dem Gebiete der Münzkunst, da die Griechen das Metallstück, das ursprünglich in rein commercieller Absicht gestempelt wurde, zu einem Kunstwerk umschufen, das dann freilich wieder seinen Weg nicht bloß nach Kleinasien, sondern auch nach dem fernerer Osten machte. Die Paphlagonischen und Phrygischen Gräber erweisen einen ähnlichen Vorgang auch für die Baukunst.

Bemerkung zu S. 36f. Anm. 1.

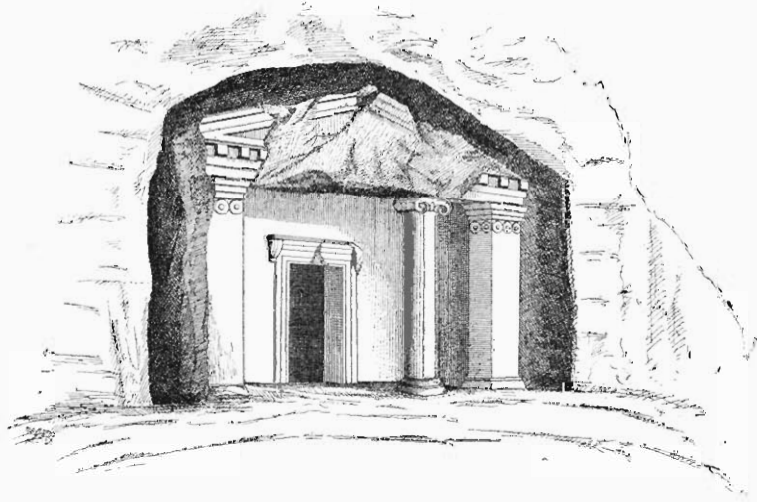
Es ist mir daran gelegen, die Bedeutung dieses Bauwerkes nicht abschwächen zu lassen, und ich gebe daher noch kurz auf Perrot's Ansicht ein, welcher dasselbe neuerdings (*histoire de l'art* II 409 ff.) abgebildet und besprochen hat. Wohl mit Recht erkennt er in dem Bau „la demeure du dieu Haldia“ in der Stadt Muzazir (vgl. Oppert, *Annales de Sargon* bei Place, *Ninive* II 313). Neben den Stufenbauten, welche den eigentlichen Typus des chaldäisch-assyrischen Tempels bildeten, setzt Perrot die Existenz sekundärer Typen voraus, 'qui se prêtaient à une grande variété de forme'; als ein Beispiel dafür sieht er unsern Bau an: entweder sei hier wirklich eine ungewöhnliche Form nach den Berichten von Theilnehmern des Feldzuges gegeben, oder der Künstler habe, um zu zeigen, daß es sich um einen Tempel handle, einen geläufigen Typus gewählt. Perrot entscheidet sich für das Letztere; aber auch, wenn ein treues Bild des Armenischen Tempels vorliege, so sei doch der Typus von der Assyrischen Kunst abzuleiten, da die Armenier in jener Zeit keine eigene Civilisation gehabt hätten. Wie die Schrift über Assyrien bezogen sei, so zeigten alle Objecte, welche um den Vansee gefunden werden, eine rein assyrische Physiognomie. Sehr ähnlich hatte sich vorher schon Duncker, auch unter ausdrücklicher Berücksichtigung des Reliefs von Khorsabad ausgesprochen (*Gesch. d. Alterth.* I⁵ S. 449, vgl. auch Tozer, *Turkish Armenia and Eastern Asia Minor* S. 363). Und auf einen uralten Verkehr der Bewohner der holzreichen Berge Armeniens mit Babylon kann man gewiß auch Herodot I 194 beziehen. Einen Zweifel darüber, ob es gestattet sei, die Bauformen armenischer Städte auf den Reliefs ohne Weiteres mit assyrischen gleichzusetzen, finde ich nur angedeutet bei Rawlinson, *the five great monarchies* I S. 381, freilich bei Gelegenheit von Anlagen, die gerade in Perrot's so durchdachter Darstellung der Assyrischen Architektur jetzt eine gewisse Rolle spielen (*histoire* II 139f. 219f.).

Zunächst muß man, glaube ich, Einspruch erheben gegen die allgemeine Folgerung, welche an die Überführung der Schrift, dieses formalsten aller Exportartikel, geknüpft wird; denn Phöniker haben doch auch die Schrift den Griechen, und diese wieder den Phrygern gegeben. Ebenso wenig können Gegenstände der Kleinkunst beweisen, wo es sich um die eigenste und unmittelbarste Bedürfnis- und Kunstäußerung eines Volkes, den architektonischen Aufbau handelt. Und da fällt es stark ins Gewicht, daß der Tempel von Muzazir auf den Monumenten des Mittelstromlandes kein auch noch so entferntes Analogon findet; und gegen diese Thatsachen nützt auch der allgemeine Hinweis auf die so viel höhere Cultur der Assyrer nichts.

Auch gegen Perrot's Auffassung jenes Baues im Einzelnen muß ich mich erklären, es wird am kürzesten bei Anführung seiner eigenen Worte geschehen können: 'Nous reconnaissons d'ailleurs ici à un détail caractéristique le goût et le faire de l'Assyrie. L'entrée était flanquée de grands lions pareils à ceux qui gardent l'entrée du temple de Nimroud'; dazu die Anmerkung: 'Le sculpteur pour aller plus vite n'en a indiqué qu'un, celui qui est à droite de la porte; l'autre est sous-entendu. Habitué à voir partout la paire de taureaux ou de lions l'esprit du spectateur comblait aisément la lacune'.

Aber dies Thier ist sicherlich kein Löwe, auch wenn es nicht gespaltene Klauen haben sollte, wie es nach der gröfseren Abbildung bei Botta den Anschein hat; vollends steht ein lebendiges Thieridyll, wie es hier vorliegt, mit der tektonischen Verwendung, von welcher Perrot spricht, dem Gedanken wie dem wirklichen Gebrauch nach in entschiedenem Widerspruch; von der gezwungenen Erklärung in der Anmerkung kann man ganz absehen. Die Darstellung besagt, dafs im Bezirke des Gottes Thiere gehalten wurden.

Für die Weihebecken verweist Perrot auf Syrischen Brauch und das „Ehrene Meer“ Salomons. Die Lanzen von den Pfeilern erklärt er als schlanke Säulchen mit Lanzenspitzen, die Davorstehenden für Figuren Anbetender, vielleicht Statuen oder Basreliefs. Dies kann richtig sein: auf der unmittelbar anstofsenden Platte (Botta II 140) wird eine etwa entsprechende Figur eben zerschlagen. Aus der Anmerkung S. 37 ist ersichtlich, weshalb ich auch Perrot's Bemerkung ablehnen mufs, dafs an der rechten Seite die Löwenköpfe zu den Pfeilern gehörten. Aber das ist richtig, nur in etwas anderm Sinne: 'ce type est intéressant par l'analogie qu'il présente avec le temple grec'.



Felsengrabkammer bei Giova in Karien.

(Nach H. Kiepert; s. S. 31 Anm. 2.)

I n h a l t.

	Seite
Vorwort	3
I. Beschreibung der Felsengräber:	
Die Felsengräber von Kastamuni	5
Das Felsengrab im Halysthal	9
Die Felsengräber zu Iskelib	17
Zerstreute Felsengräber	25
II. Thatsachen und Folgerungen:	
Verbreitung und Gebrauch der Felsengräber in Kleinasien	28
Die Paphlagonischen Felsengräber, äußere und innere Ausstattung	31
Herleitung aus freien Bauten in Holz	35
Analogie in Armenien	36
Verwendung der Löwen	39
Der Mittelpfeiler des Giebels	39
Zeitbestimmung	41
Verhältniß der Säulenformen zu den griechischen	43
Die „hittitischen“ Denkmäler	45
Ihr Verhältniß zu den Felsengräbern	47
Der armenische Tempel	49

Verzeichniß der Tafeln und der übrigen Abbildungen
sowie der im Text auf sie bezüglichen Seiten.

	Seite
Tafel I. Hambarkaya, Gesamtansicht; an der linken Seite ist der Halys und ein Stück der Zeitünowasi sichtbar	10 f.
„ II. Hambarkaya, größere Ansicht	11 f. 32. 39
„ III. Felsengräber (I und III) zu Iskelib	17 f. 32 f.
„ IV. Felsengrab (IV) zu Iskelib	20 f.
„ V—VII. Pläne und Einzelheiten der Felsengräber	
Taf. V: von Kastamuni	5 f. 33
Hambarkaya s. oben.	
Taf. VI: von Iskelib I und III	34. 39 f.
Taf. VII: von Iskelib IV	34
von Tokâd	11. 24
von Kastamuni	5. 39
von Aladscha	13. 25. 32. 33 f.
 Im Text:	
S. 3. Skizze von Kleinasien mit Bezeichnung der Felsendenkmäler, vgl. S. 45 ff.	
„ 13. Assyrische Tempel vom Nordpalast zu Kujundjik.	
„ 14. Innenansicht eines Phrygischen Grabes, vgl. auch S. 39. 43.	
„ 21. Greifencapitell von Persepolis.	
„ 22. Felsenrelief von Bavian.	
„ 36. Armenischer Tempel von einem Relief zu Khorsabad, vgl. auch S. 49 f.	
„ 40. Außenwand eines Phrygischen Grabes von Pischmisch Kalesi.	
„ „ Giebel eines Phrygischen Grabes zu Yapuldagh, vgl. S. 41 Anm. 2.	
„ 50. Felsengrab bei Giova in Karien s. S. 31 Anm. 2, vgl. S. 37 Anm.	



Hambarkaya am Halys.

G. HIRSCHFELD: Kleinasiatische Felsengräber.



Hambarkaya.

G. HIRSHFELD: Kleinasiatische Felsengräber.

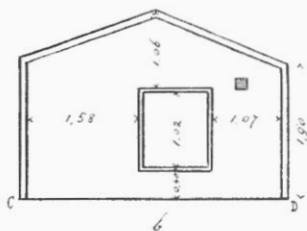
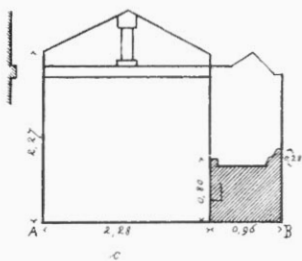
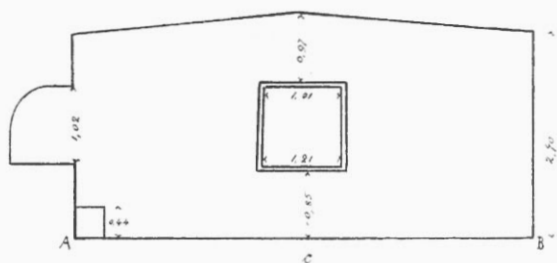
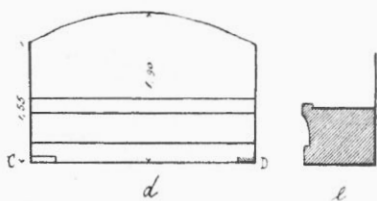


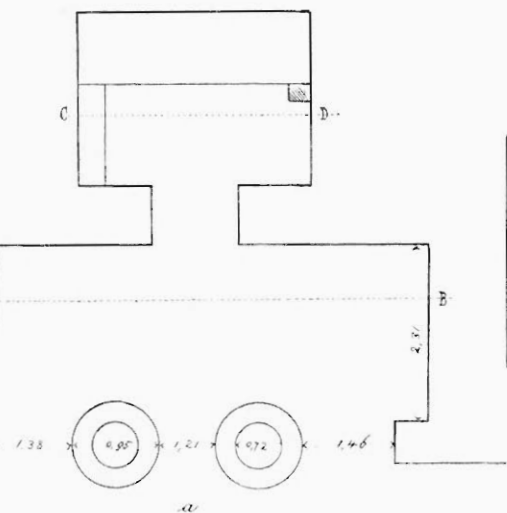
Felsengräber in Iskelib.

G. HRSCHFELD: Kleinasiatische Felsengräber.



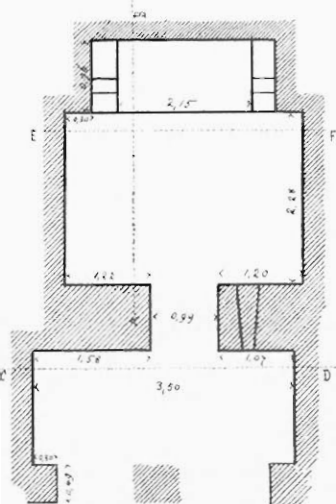
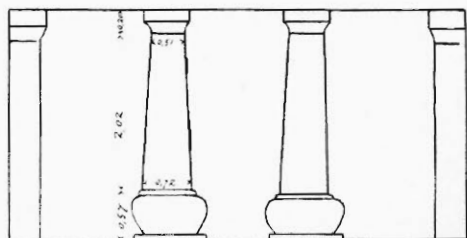
Einzelnes Felsengrab in Iskelib.





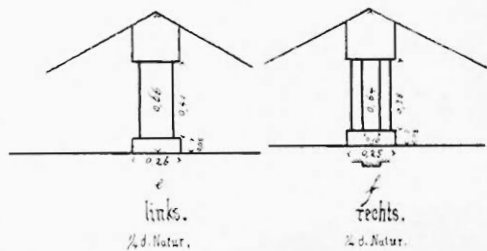
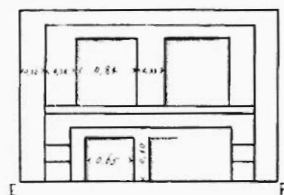
Iskele I.

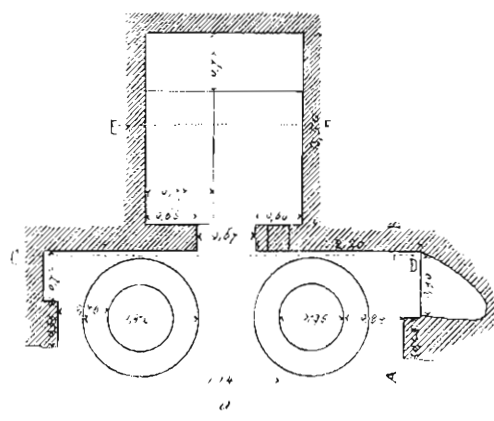
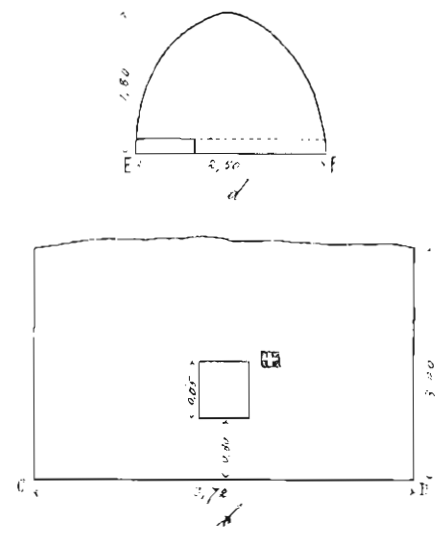
1:200.



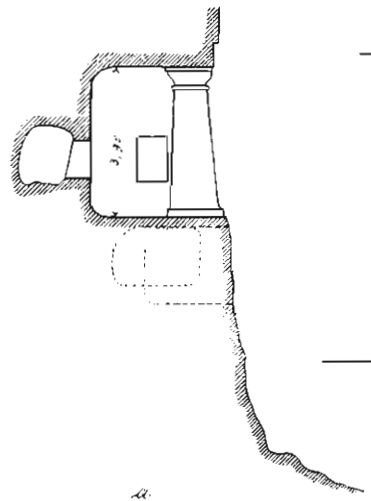
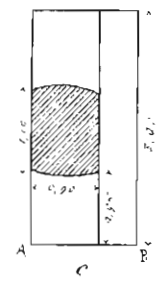
Iskele III.

3:200.

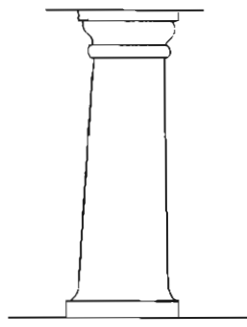




Iskelib. IV. 1:100.



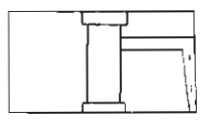
Aladscha.
nach Perrot pl. 55.
1:200.



1:100.

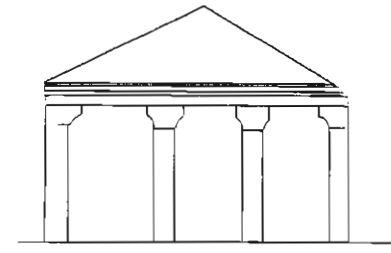


a

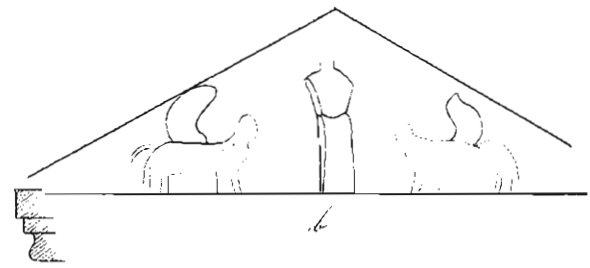


b

Tokad. 1:400.



a



b

Kastamuni.

